

Die doppelte Verortung der systematischen Metaphernanalyse: kognitive Metapherntheorie und Hermeneutik

Inhaltsverzeichnis

2.1	Zentrale Annahmen der kognitiven Metapherntheorie	37
2.1.1	Begriff der Metapher	39
2.1.2	Metaphorische Konzepte	43
2.1.3	Metaphern generierende Schemata	48
2.1.4	Übersicht: Begriffsgliederung bei Lakoff und Johnson	56
2.1.5	Denken, Sprechen und Handeln sind homolog	58
2.1.6	Embodiment als Scharnier zwischen Metaphern, Kultur und Körper	62
2.1.7	„Idealized cognitive models“, „prototypical scenario“ und „blending“	70
2.1.8	Exkurs zu älteren Begriffen der Metapher	74
2.1.9	Defizite der kognitiven Metapherntheorie in der qualitativen Sozialforschung	81
2.2	Metaphern, Hermeneutik und qualitative Sozialforschung	88
2.2.1	Das szientistische Selbstmissverständnis der kognitiven Metapherntheorie	89
2.2.2	Hermeneutik, Gadamer und Metaphern	94
2.2.3	Die methodische Wendung der Hermeneutik durch Habermas	100
2.2.4	Das Verstehen als Konstruktion zweiter Ordnung	105
2.2.5	Pluralisierende Hermeneutik	108
2.2.6	Zusammenfassung	110

Das erste Kapitel typisierte die vorhandenen älteren metaphernanalytischen Vorgehensweisen und notierte unangemessene Vorannahmen sowie verkürzende Durchführungen. Das zweite Kapitel antwortet auf diese problematischen Implementationen mit einer doppelten Einbettung der Metaphernanalyse in die kognitive Metapherntheorie nach Lakoff und Johnson und in einen Traditionsstrang der Hermeneutik, der sich von Gadamer über Habermas in einige Varianten einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik erstreckt. Diese Rahmung erlaubt die Modifikation einer linguistischen Theorie im empirischen Kontext und ermöglicht eine Sinn verstehende Vorgehensweise, welche die Methodenskepsis der klassischen philosophischen Hermeneutik zwar nicht durch eine verkürzende Operationalisierung der Identifikation und Interpretation von Metaphern rechtfertigt, aber dennoch ein nachvollziehbares und intersubjektiv überprüfbares Vorgehen vorbereitet.

Die Geschichte konkurrierender Metapherntheorien ist im Hinblick auf sozialwissenschaftliche bzw. der linguistischen Pragmatik verpflichtete Forschungen bereits mehrfach entfaltet worden (vgl. Schmitt 1995, S. 66–94; Bertau 1996; Jäkel 2003b, S. 113–130; Döring 2005, S. 62–122; Gansen 2010, S. 25–85), deshalb werden in einem späteren (Abschn. 2.1.8) ältere bzw. alternative Metaphernbegriffe nur kurz in ihren Stärken und Schwächen gegen den hier verwendeten Ansatz der kognitiven Metapherntheorie nach Lakoff und Johnson abgehoben. Die Entscheidung, sich auf diese Theorie der Metaphorik zu beschränken, stützt sich auf drei zentrale Argumente:

- Das folgende Kapitel (Abschn. 2.1) wird skizzieren, dass dieser Metaphernbegriff eine für die Zwecke qualitativer Forschung detaillierte Ausgestaltung des Phänomens hervorbringt, auch wenn eine derartige Indienstnahme eine differenziertere Reflexion des dabei stattfindenden Verstehens erfordert (Abschn. 2.2).
- Darüber hinaus sind viele Hintergrundannahmen der kognitiven Metapherntheorie in hohem Maße anschlussfähig an sozialwissenschaftliche Fragestellungen, was in einer vergleichenden Darstellung mit elaborierten Begriffen sozialwissenschaftlicher Theorien entwickelt werden wird (Kap. 3).
- Der umfangreiche Durchgang durch die relevanten sozialwissenschaftlichen Disziplinen (Kap. 4) wird zeigen, dass empirisch anspruchsvolle qualitative Forschung sich derzeit fast ausschließlich auf die kognitive Metapherntheorie nach Lakoff und Johnson bezieht.

2.1 Zentrale Annahmen der kognitiven Metapherntheorie

Der Linguist George Lakoff und der Sprachphilosoph Mark Johnson veröffentlichten 1980 das Buch „Metaphors We Live By“, das mit zwei Folgepublikationen (Lakoff 1987; Johnson 1987) dazu führte, dass nach 1990 kaum noch sozialwissenschaftliche Forschungsveröffentlichungen zur Metaphorik erschienen, die keinen zustimmenden oder ablehnenden Bezug zu den darin aufgestellten Konzepten metaphorischer Sprache hatten (Schmitt 2001a, 2004a). Eine weitere gemeinsame Publikation (Lakoff und Johnson 1999) hat neben kleineren Studien die zentralen Annahmen des sich der „kognitiven Linguistik“ zuordnenden Ansatzes zusammengefasst. Dass das erste Buch sogar ins Deutsche übersetzt wurde und mehrere Auflagen erreicht hat, fällt bei einem linguistischen Werk besonders auf.¹

Bevor in zentrale Annahmen des Ansatzes eingeführt wird, sei zunächst vor dem dreifachen Missverstehen der missverständlichen Selbstetikettierung „kognitive Linguistik“ gewarnt (Schmitt und Köhler 2006): Die damit bezeichnete Theorie zielt nicht auf „kognitive“ Muster im Sinne „bewusster“ Prozesse, sondern auf ein nicht bewusstes mentales Verarbeiten von Schemata (im weitesten Sinn). Ferner ist das Adjektiv „kognitiv“ verwirrend, weil die in den Sozialwissenschaften und der Psychologie übliche Sozialisation, Kognitionen als individuelles, nicht-emotionales und handlungsentkoppeltes Phänomen zu verstehen, den Terminus bei Lakoff und Johnson misslesen lässt: Hier sind damit Muster gemeint, die gleichermaßen Körper, Emotionen, Kognitionen (Letztere im engeren psychologischen Sinn), Handlungen und kulturelles Hintergrundwissen organisieren (Lakoff und Johnson 1999, S. 11 f.; Stadelbacher 2010, vgl. Abschn. 2.1.6). Diese irreführende Selbstetikettierung als „kognitive“ Linguistik bzw. Metapherntheorie ist eher vor dem Hintergrund innerlinguistischer Diskussionen zu verstehen: Zunächst dient das Adjektiv „kognitiv“ als Hinweis auf die Hinwendung zur Semantik und als Abgrenzung von der in der Folge Chomskys herrschenden Beschäftigung mit syntaktischen Regeln, die als Universalien der Sprache und des Denkens gesehen wurden. Zum anderen

¹Leider präsentiert auch die aktuelle deutsche Ausgabe (2011) den Stand von 1980, ihr fehlt das kritische und korrigierende Nachwort der englischen Fassungen ab 2003 (Lakoff und Johnson 2003).

dient die Selbstbeschreibung als „kognitive“ Linguistik zur Abgrenzung von der älteren pragmatischen Linguistik, welche nur die sozial situierte Sprachverwendung, nicht jedoch ihre Semantik untersuchte. Insofern ist die Selbstverortung als „kognitive“ Metapherntheorie zwar aus innerlinguistischen Positionierungen verständlich. Sie behindert jedoch die Rezeption des Ansatzes in den Sozialwissenschaften und verdeckt, dass mit ihr eine Methodologie für die semantische Analyse von sprachlichen Materialien bereitsteht (vgl. Baldauf 1997, S. 31). Döring (2005, S. 28 f.) beschreibt Leistung und Begrenzung der kognitiven Linguistik in den Metaphern, die Transformationsgrammatik sei von der „Maschine des Sprachverstehens“ abgeleitet. Lakoff und Johnson hätten den sprechenden Leib in seine Umwelt gestellt, ohne jedoch soziale Bezüge wirklich fassen zu können.

Die folgende Übersicht rekonstruiert Elemente der Theorie, die für eine sozialwissenschaftliche Inanspruchnahme vielversprechend sind. Es sind dies

- der Begriff der Metapher (Abschn. 2.1.1),
- die Clusterung von einzelnen Metaphern zu metaphorischen Konzepten (Abschn. 2.1.2),
- die Annahme einfachster Schemata der Wahrnehmung und des Denkens, die in Metaphern und metaphorischen Konzepten kombiniert werden (Abschn. 2.1.3),
- die These der Homologie von Denken und Sprechen und eine enge Verbindung von Kognition und Handlung (Abschn. 2.1.5),
- die Annahme eines „embodiments“, das heißt der körperlichen Fundierung von Denken und Sprechen, die eine kulturelle Überformung desselben keineswegs ausschließt (Abschn. 2.1.6).
- Ein Exkurs skizziert seltener berücksichtigte Elemente der kognitiven Metapherntheorie wie „prototypical scenario“ und „blending“ (Abschn. 2.1.7).
- Ein weiterer Abschnitt diskutiert ältere, alternative Konzeptualisierungen des Verständnisses von Metaphern (Abschn. 2.1.8), bevor
- die Defizite dieses Ansatzes im Hinblick auf ihre Inanspruchnahme in qualitativer Forschung benannt werden (Abschn. 2.1.9).

Als Konsequenz dieser Kritik wird im Abschn. 2.2 ein Hermeneutikverständnis elaboriert, das einen weiteren Rahmen für die später folgende Darstellung der konkreten Methodik bietet.

2.1.1 Begriff der Metapher

Eine Präzisierung dessen, was eine Metapher ist, scheint schwierig (vgl. Schmitt 1995, 2011a). Bereits Lieb (1964) hat 125 verschiedene Definitionen seit der Antike rekonstruiert; Weinrich schlägt vor, „alle Arten des sprachlichen Bildes von der Alltagsmetapher bis zum poetischen Symbol“ (1967, S. 7) zuzulassen. Ebenso skeptisch ist Black gegenüber einer operationalisierbare Definition:

Metapher ist bestenfalls ein unscharfer Begriff, und wir müssen uns davor hüten, ihn strengerer Verwendungsregeln zu unterwerfen als in der Praxis tatsächlich zu finden sind Black (1983, S. 59).

Lakoff und Johnson bieten eine radikal einfache Definition an, die allgemein genug ist, heterogene Metaphorierungen im Hinblick auf eine Gemeinsamkeit zu systematisieren:

The essence of metaphor is understanding and experiencing one kind of thing in terms of another (Lakoff und Johnson 1980, S. 5).

Eine Metapher überträgt Bedeutungen von einem Bereich auf einen anderen.² Das ist eine relationale, keine substanzielle Definition einer Metapher: Ob ein Wort eine Metapher ist oder nicht, hängt davon ab, ob es in übertragenem Sinn gebraucht wird. So kann man wörtlich in einem „Glashaus“ sitzen und sollte nicht mit Steinen um sich werfen, man kann metaphorisch in einem „Glashaus“ sitzen (und sollte nicht mit Steinen des sozialen Anstoßes um sich werfen) und kann drittens wörtlich und metaphorisch zugleich im „Glashaus“ sitzen. Alle drei Unterscheidungen sind davon abhängig, ob es einen Beobachter gibt, der mit seinem sprachlichen und situativen Verständnis diese Unterscheidung treffen kann. Die Unterscheidung von „wörtlichem“ und „übertragenem“ Gebrauch hat sich in der weiteren Debatte als Problem erwiesen. Stoffel (2003) weist darauf hin, dass die Definition der Wörtlichkeit sich im Verlauf der Theorieentwicklung verändert: In Lakoff und Johnson (1980) sei Wörtlichkeit als „Gebräuchlichkeit“ bestimmt; später sind

²Eine Übersicht über weitere Metapherndefinitionen siehe Abschn. 2.1.8.

„wörtliche“ Redewendungen eher solche, die auf bildschematische Begriffe (z. B. Ding, Kreis, Weg: Lakoff 1987, S. 271–278) oder Basisebenenkonzepte („Basic-Level-Categories“ Lakoff 1987, S. 31–38; z. B. Haus, Giraffe, Hund) rekurren. Als „wörtlich“ zu verstehen seien nur diese beiden direkt bedeutungsvollen Strukturen. Sie werden bei Lakoff (1993, insbes. S. 205) fast zu einer Restkategorie: Nur Redewendungen, die nicht von einem metaphorischen Konzept her strukturiert würden, seien wörtlich. Lakoff lässt nur physikalische Ausdrücke als wörtliche gelten: „The ballon went up“, „the cat is on the mat“ (ebd.). Jäkel (2003b, S. 42–49) hat diese Aussagen von Lakoff kritisch und umfangreich kommentiert: Die Entgegensetzung von Wörtlichkeit und übertragener Bedeutung bleibe eine unverzichtbare Unterscheidung, die Metaphorizität erst konstituiere. Allerdings gebe es keine klare Grenze zwischen beiden Phänomenen: Im Beispiel „The Ballon went up“ sei es nicht auszuschließen, dass bei der üblichen Verwendung des Verbs „to go“ nur die selbstbestimmte Fortbewegungsweise eines Lebewesens als wörtliche Verwendung bestimmt werden könne und so bei der Formulierung des „hochgehenden Ballons“ eine metaphorische Übertragung stattfinde, die den Ballon in die Nähe eines solchen Lebewesens bringe. Die Unterscheidung von Wörtlichkeit und Metaphorizität sei „der klassische Fall eines Prototypenphänomens mit ‚fuzzy boundary‘ und Urteilsunsicherheit bei der Kategorisierung“ (Jäkel 2003b, S. 49).³ Diese unscharfen Ränder sowie die später diskutierten Schemata bedeuten eine extreme Erweiterung des Metaphernbegriffs, der die Identifikation von Metaphern nicht erleichtert (Abschn. 2.1.3, vgl. den methodischen Vorschlag in Abschn. 5.6).

Neben der Radikalisierung des Metaphernbegriffs fällt eine besondere Pointierung auf: Lakoff und Johnson interessieren sich nicht für „interessante“, rhetorisch oder literarisch auffällige Metaphern, sondern die der Alltagssprache. Diese alltäglichen Metaphern sind für den von Lakoff und Johnson begründeten Denkansatz auch nicht als einzelne Redewendungen interessant, sondern als Dokumente gemeinsamer „kognitiver“ Strukturen

³Ähnlich Bertau (1996, S. 269): Es sei „von graduellen Übergängen zwischen diesen beiden Sprachformen auszugehen: Metapher und Wörtlichkeit differenzieren sich in verschiedenen Ausprägungen zueinander und gegeneinander, Grade von Metaphorizität können in Grade von Wörtlichkeit übergehen und umgekehrt“.

(dazu Abschn. 2.1.2). Diese Fokussierung ist direkt anschlussfähig an die qualitative Forschung. Die folgenden Beispiele entstammen einer Studie zu alltäglichem Alkoholkonsum (Schmitt 2002a, b):

wenn man so viel getrunken hat, dass man *Filmriss* hat
Es war wie als würde man *durch eine dicke Nebelwand durchgucken* [Kater]
es passiert selten mal, dass man mal zu viel trinkt. Dann sind die Grenzen
sowieso *nicht überschaubar*
der erste Alkohol, der richtige *blackout*, der war mit 14
Du kannst nicht mehr richtig *klar* denken
war so ein bisschen *benebelt*

Die kursiv gesetzten Formulierungen erfüllen drei Bedingungen der Definition einer Metapher nach Lakoff und Johnson (dies. 1980, S. 10, 14):

- a) In diesen Redewendungen lässt sich ein Quellbereich der Metapher, das heißt eine für die Befragten sehr konkret-sinnliche Erfahrungsbasis rekonstruieren: „Benebelt“ und „klar denken“ verweisen auf visuelle Sinneseindrücke und das Vermögen, Helligkeit, Dunkelheit und Grade dazwischen zu unterscheiden.
- b) Diese Äußerungen beziehen sich auf ein Ziel, nämlich den Zustand einer mehr oder minder fortgeschrittenen Intoxikation mit Alkohol.
- c) Diese Worte übertragen ein Denkmuster von einem konkreten lebensweltlichen Quellbereich (hier: Sehen) auf einen komplexen Zielbereich (hier: Alkoholintoxikation). Diese Übertragung dient der konstruierenden Versprachlichung des Zielphänomens ebenso wie seiner sozialen Rezeption.

Das ist eine sehr weite Definition – alle Redewendungen, in denen Bedeutungen von einer Bildquelle auf ein Bildziel übertragen werden, gelten für Lakoff und Johnson als Metapher.⁴ Rhetorische Differenzierungen wie Sprichwort, Symbol, Chiffre, Vergleich und Allegorie werden aufgegeben, was nicht von Nachteil ist, denn diese Unterscheidungen ergeben kaum relevante Anhaltspunkte für die qualitative Sozialforschung. Es interessiert nur

⁴Insbesondere der Abschn. 5.6 wird versuchen, diese allgemeine Regel durch Ankerbeispiele zwar nicht in einem engen Sinn zu „operationalisieren“, aber für qualitative Forschungsvorhaben so zu klären, dass eine intersubjektive Übereinstimmung hinsichtlich der Identifikation von Metaphern erreicht werden kann.

die „kognitive Figur“ der Übertragung von Bedeutung von einem Bereich in einen anderen (Müller und Ziegler 2006, S. 5). Lakoff und Johnson legen zudem nahe, dass diese Übertragung von älteren, einfacheren, körpernahen und sinnlich konkreten Quellbereichen auf abstrakte und komplexe Zielbereiche vorgenommen wird:

the less clearly delineated (and usually less concrete) concepts are partially understood in terms of the more clearly delineated (and usually more concrete) concepts, which are directly grounded in our experience (Lakoff und Johnson 1980, S. 109).

Diese „Unidirektionalitätshypothese“ der Übertragung von sinnlich-konkreten auf abstrakte Phänomene lässt sich mit vielen Beispielen (s. o.) unterlegen.⁵ Sie ist jedoch notwendigerweise vage, denn was für einzelne Beobachter konkret ist, ist für andere abstrakt. So zitiert Jäkel den Satz von Friedrich Engels: „In der Familie ist der Mann der Bürger und die Frau der Proletarier“ (Jäkel 2003b, S. 61). Die Metaphorik lässt sich nur aus dem Quellbereich einer komplexen Theorie ableiten, die auf das zunächst

⁵Hier berührt der Begriff der Metapher als Übertragung von bekannten auf unbekannte Phänomene jene „Schemata der Erfahrung“, von denen Alfred Schütz spricht: „Wir können den Prozeß der Einordnung eines Erlebnisses unter die Schemata der Erfahrung durch synthetische Rekognition auch als Deutung dieses Erlebnisses bezeichnen, wenn wir dieses Wort in einem erweiterten Sinn gelten lassen, der auch die in der allgemein üblichen Redeweise damit gemeinte Zuordnung eines Zeichens zu dem, was bezeichnet, umschließt. Deutung ist dann nichts anderes als Rückführung von Unbekanntem auf Bekanntes, von in Zuwendungen Erfasstem auf Schemata der Erfahrung“ (Schütz 2004c, S. 192, vgl. Kurt 2004, S. 222). Auch die kognitive Linguistik begreift metaphorische Sprechweisen als Kategorisierung der (unbekannten) Welt mit (bekannten, metaphorisch kondensierten) Erfahrungen (insbes. Lakoff 1987). Allerdings sind die Überschneidungen schmal: Was Schütz mit den „Schemata der Erfahrung“ und „Typisierungen“ meint, ist deutlich weiter (und unschärfer) gefasst als die metaphorische Prädikation – darauf wird im Abschn. 3.6.2 bei der Diskussion der Wissenssoziologie nach Berger und Luckmann eingegangen. Der Vorschlag von Schütz, Sozialwissenschaften betrieben eine „Konstruktion zweiter Ordnung“, wird im Abschn. 2.2.4 aufgenommen.

einfacher erscheinende Phänomen „Familie“ übertragen wird. Jäkel formuliert, dass die Hypothese der Übertragung von einfachen auf komplexe Bereiche.

nicht mehr und nicht weniger als eine Tendenz oder Präferenz darstellt; eine in ihrer Erklärungskraft sehr leistungsfähige Regel, die aber nicht ohne Ausnahme gilt (ebd., S. 84).

Als „leistungsfähige Regel“ soll diese Hypothese noch an weiteren Stellen dieser Untersuchung diskutiert werden: Im Abschn. 4.6.1.2 werden psychoanalytische Erfahrungen diskutiert, dass Übertragungen in der Regel aus früheren Beziehungserfahrungen auf neue Beziehungssituationen auch sprachlich rekonstruiert werden können; im Abschn. 4.6.2.5 wird dies durch empirische Befunde der Entwicklungspsychologie gestützt. Um sich von einer einseitig psychologischen Begründung zu lösen, werden im Abschn. 3.6.2 die Überlegungen Bergers und Luckmanns diskutiert, dass Metaphern kulturelle „Typisierungen“ darstellen, die kollektiv-übliche, damit „einfach“ gewordene Vorstellungen als Quellbereich nutzen.

2.1.2 Metaphorische Konzepte

Eine wesentliche Neuerung der kognitiven Linguistik besteht in der entschiedener als in älteren Metapherntheorien formulierten Annahme, dass Metaphern in der Regel nicht ohne Zusammenhang auftreten, sondern sich bündeln lassen. Hroch (2005) fasst zum Beispiel in ihrer Studie über die Metaphern des Umweltmanagements die einzelnen metaphorischen Äußerungen eines Unternehmers, der Betrieb sei eine „gut geölte Maschine“, ein Lehrling sei eines Tages ein „eingeschliffenes Zahnradchen“ oder würde „zerbrechen“, ein Stresstagebuch sei ein „Tool“, um wie bei einem „Kontroll-Instrument“ rechtzeitig zu Veränderung in der Bedienung der Maschine zu kommen, zu dem metaphorischen Konzept zusammen: „das Unternehmen ... ist eine Maschine“. Aus einer Vielzahl von Metaphern lassen sich also metaphorische Cluster rekonstruieren, die dem gleichen Bild folgen. Alle in Abschn. 2.1.1 genannten Metaphern vom „Filmriss“, „durch eine dicke Nebelwand durchgucken“, die Einschätzung, die Grenzen seien bei Trunkenheit „nicht überschaubar“, der Erinnerungsverlust als richtiger „Blackout“

und die Erfahrungen, „nicht mehr richtig klar denken“ zu können und „so ein bisschen benebelt“ zu sein, bebildern den Zustand fortgeschrittenen Alkoholkonsums als visuelle Einbuße, als Zustand der Dunkelheit und der Undurchsichtigkeit. Das ist in der Terminologie Lakoffs und Johnsons ein „metaphorisches Konzept“⁶: Allen Aussagen ist der konkrete Quellbereich visueller Sinneseindrücke gemeinsam, allen ist auch der Zielbereich der Metaphorisierung, die Trunkenheit, gemeinsam (Lakoff und Johnson 1980, S. 3 f.). Dieses Konzept lässt sich seinerseits formulieren: „Trunkenheit ist Dunkelheit“ oder „Trunkenheit ist eingeschränktes Sehen“ – welche Formulierung des Konzepts angemessen ist, zeigt sich in der Durcharbeitung der einzelnen metaphorischen Formulierungen eines Textes.

Die folgenden Beispiele summieren unter einer Überschrift, die das Konzept beschreibt, eine Reihe alternativer Konzepte des Umgangs mit Alkohol:

Alkohol ist eine wertvolle Gabe („Kleinod“)

dann einmal ein *Gläschen* Wein und dann auch als *Besonderheit ein Gläschen* Sekt

dass also *ein guter Tropfen* zählt, aber wenig. Also, nicht, nicht die Masse Alkohol

Man hört ja so von älteren Leuten, abends mal so ein *Schnäpschen*

dann brauche ich da, wenn ich heim komme ein kleines *Bierchen*

aber halt so mal so ein kleines *Schlückchen* geht schon

meine Mutti trinkt nicht ... sie *schenkt* mir zwar öfters mal Weinflaschen, *teurere*. [...] ,Da hast du mal eine Flasche, *was Gutes, hebe sie auf, wenn du mal ein Kind kriegst*‘

Die Verkleinerungsformen „Gläschen“, „Bierchen“ oder „Tropfen“ werden in diesen Beispielen aufgewertet durch adjektivische oder adverbiale Bestimmungen (ein ‚guter‘ Tropfen, ‚teurere‘, ‚als Besonderheit‘) oder durch Handlungen (,hebe sie auf, wenn Du mal ein Kind kriegst ,), die dem Alkohol einen besonderen Wert als flüssige Kostbarkeit zuweisen. Auf der Handlungsebene lässt dieses Konzept des „guten Tropfens“ eine Ritualisierung der Alkoholmengen zu, die im visuellen Konzept, dass Trunkenheit zur

⁶In der ersten Fassung wird auch die Formulierung „structural metaphors“ (Lakoff und Johnson 1980, S. 14) benutzt, übersetzt „Strukturmetaphern“ (dies. 1998, S. 22). Dieser Terminus wird von den Autoren später kaum noch aufgegriffen, hat sich auch bei anderen AutorInnen nicht durchgesetzt und wird daher im folgenden Text auch nicht verwendet.

Dunkelheit führt, nicht denkbar war. – Stärker auf eine andere Wirkung zielt ein drittes metaphorisches Konzept:

Alkohol ist Hilfe zur Öffnung des Personen-Behälters

dass andere Leute *sich mehr öffnen*, wenn sie etwas getrunken haben, ... aber ansonsten sind die *eingeschüchtert, verschlossen, zu*

Da kann ich nicht, da *komme ich auch nicht aus mich raus* Na weil dann die Leute *nicht aus sich raus gehen*

einer, der über seine eigenen Empfindungen oder Probleme hätte sprechen können, war ich auch nicht. Ich war in mich *verschlossen*, ich war ein *verschlossener* Typ

Es gab also in diesem betrunkenen Zustand schnell eine richtig lockere, beseelte Atmosphäre, in der ich mich wohlfühlte und in der *ich mal rauskam*

Dieses metaphorische Konzept enthält die Selbstdefinition, im nüchternen Zustand „verschlossen“ zu sein, und attribuiert die Wirkung eines Werkzeugs auf Alkohol, mit dessen Hilfe die Befragten sich „öffnen“ und „aus sich heraus“ kommen.

An dieser Stelle soll nicht weiter die inhaltliche Bedeutung dieser drei Konzepte für die Selbstdefinition der Trinkenden oder für Prävention und Suchtberatung exploriert (Schmitt 2002a), aber angedeutet werden, dass mit diesen Konstruktionen unterschiedliche, aber auch sich überlappende alltägliche Praxen und Denkweisen des Umgangs mit alkoholischen Getränken zu finden sind. So ist allen Konzepten gemeinsam, dass Alkoholkonsum in hohem Maße geschätzt wird, aber problematische Implikationen desselben innerhalb dieser Metaphorik kaum formuliert werden. Diejenigen, die aufgrund fortgeschrittener alkoholbedingter Schädigungen abstinenter leben müssen, sind gezwungen, sich mit diesen in der Alltagskultur verankerten metaphorischen Denkmustern auseinanderzusetzen und alternative Konstruktionen zu wählen oder sogar selbst zu entwickeln.⁷

Die Verdichtung gemeinsamer metaphorischer Bezüge in der Formulierung eines Konzepts wird von Lakoff und Johnson pointierter formuliert als etwa in den Ansätzen von Weinrich und Blumenberg (Abschn. 2.1.8, vgl. Jäkel 2003b, S. 113–130). Die Formulierung eines Konzepts hilft, Überinterpretationen einzelner Metaphern zu vermeiden, weil ein breiterer

⁷Vgl. dazu Abschn. 4.6.1 zur Wirkung von Metaphern in Beratung und Psychotherapie, ferner Schmitt (2002b, 2009b).

semantischer Kontext als Beleg gesucht wird. Der Abstraktionsgrad solcher Konzeptformulierungen wird in der Literatur diskutiert:

Thus, we do not find fully general submappings like A LOVE RELATIONSHIP IS A CAR; when we find a love relationship conceptualized as a car, we also tend to find it conceptualized as a boat, a plane, and so forth. It is the superordinate category VEHICLE not the basic level category CAR that is the general mapping (Lakoff 1993, S. 212).

Hier wird deutlich, dass die Suche eines Linguisten nach gültigen Konzeptformulierungen für das gesamte Lexikon einer Sprache zu anderen Lösungen drängt als die Rekonstruktion sinnhafter Zusammenhänge für eine spezielle soziale Situation. Hier könnte durchaus angemessen sein, die weniger spezifische Formulierung „Automobil“ für „Liebe“ als Konzeptformulierung zu wählen. Es ist entgegen Lakoffs Hinweis nicht das Ziel qualitativer Forschung, möglichst „reiche“, das heißt breite Übertragungsmuster zu finden:

A mapping at the superordinate level maximizes the possibilities for mapping rich conceptual structures in the source domain onto the target domain, since it permits many basic level instances, each of which is information rich (ebd., S. 212).

Das Gegenteil, also möglichst gegenstandsangemessene, der Eigentümlichkeit der lokalen Denk- und Handlungszusammenhänge folgende Konzeptformulierungen sollten von der vorgeschlagenen qualitativen Methodik ermöglicht werden.

Ein weiterer wichtiger Hinweis der kognitiven Metapherntheorie besteht darin, dass Übertragungen immer nur begrenzte Strukturierungen erbringen: Wenn Alkohol als kostbare Gabe metaphorisiert wird, könnte diese Metaphorisierung auch beinhalten, ihn nicht zu verbrauchen, sondern in einer Schmuckschatulle aufzuheben – eine eher unwahrscheinliche Realisierung der Metapher. Metaphorische Übertragungen sind also selektiv und partiell (Lakoff und Johnson 1980, S. 52–55), oder in der Terminologie von Lakoff (1993): Die kognitive Topologie der Quelle wird so übertragen, dass sie mit den Strukturen der Zieldomäne konsistent ist; die Zieldomäne begrenzt die möglichen Übertragungen (ebd., S. 215 f.).

Lakoff und Johnson gehen davon aus, dass die Zahl möglicher Metaphern unbeschränkt, die Zahl metaphorischer Konzepte – und damit die Zahl der kognitiven Muster – dagegen beschränkt ist (Schmitt 2009c). Sie geben

Übersichtslisten wichtiger metaphorischer Konzepte vor (Lakoff und Johnson 1999, S. 50 ff.) und gehen im Anschluss an Grady von 24 zentralen alltäglichen metaphorischen Konzepten („primary metaphors“) aus, die sie vor allem Themen des Wissens und der Wahrnehmung zuordnen. „Primäre“ Metaphern sind entwicklungspsychologisch früh erworbene metaphorische Konzepte wie „Wissen ist Sehen“, die sich auf körpernahe Erfahrungen stützen. Hingegen sind „komplexe“ metaphorische Konzepte („ein zielgerichtetes Leben ist eine Reise“) aus primären Metaphern zusammengesetzt und enthalten kulturell spezifischere Wahrnehmungsmuster. Lakoff und Johnson sprechen von „cultural models, folk theories, or simply knowledge or beliefs that are widely accepted in a culture“ (ebd., S. 60). Freilich lässt sich die Grenze zwischen primären und komplexen Metaphern nicht klar bestimmen, schon gar nicht durch die Hoffnung auf eine überschaubare Zahl elementarer Bausteine: „There are hundreds of primary metaphors“ (ebd., S. 59). Auch eine klare gegenteilige Unterscheidung, ab wann eine Metapher als komplex gilt, wird von den Autoren nicht gegeben und muss, wie so oft bei Lakoff und Johnson, den Beispielen entnommen werden. Evans und Green (2007, S. 307–310) referieren drei Unterscheidungen: a) Ein komplexes metaphorisches Konzept umfasst mehr als eine Übertragung und organisiert das Verhältnis mehrerer metaphorischer Konzepte zueinander; b) ein komplexes Konzept ist im Quellbereich so umfassend, dass nicht alle Elemente für den Zielbereich genutzt werden; c) ein komplexes Konzept ist oft nicht deutlich sensorisch oder körperlich fundiert. Auf das metaphorische Konzept „Theorien sind Gebäude“ würden alle drei Kennzeichen für die Beschreibung als komplexes Muster zutreffen. Diese Beschreibung verdeutlicht zunächst, dass auch hier fließende Grenzen zwischen beiden Konstrukten anzunehmen sind.

Lakoff und Johnson benutzen dabei eine Rhetorik, als seien Konzepte wie Gegenstände oder naturwissenschaftliche Konstanten „gefunden“ worden. Hier wird ein „szientistisches Selbstmissverständnis“ deutlich, das in der Reflexion des hermeneutischen Gehalts der kognitiven Metapherntheorie noch diskutiert wird (Abschn. 2.2.1). Metaphorische Konzepte sind nicht als Gegenstände vorhanden, sondern müssen als Muster rekonstruiert werden – auf diese hermeneutische Relativierung des Begriffs des metaphorischen Konzepts wird im Abschn. 2.2 ausführlicher eingegangen.

Als Vorausgriff auf das fünfte Kapitel zur Methodik sei hier schon formuliert, dass eine Metaphernanalyse auf die Rekonstruktion der in den

metaphorischen Konzepten transportierten Sinnmuster zielt.⁸ Darüber hinaus ist von Interesse, wie sehr ein metaphorisches Konzept den Diskurs dominiert oder sich mit anderen verbindet bzw. ob Bruchstellen und Widersprüche zwischen unterschiedlichen metaphorischen Konzeptualisierungen zu finden sind. In anderen interpretierenden Verfahren wird zuweilen eine einzige Metapher fokussiert und damit überinterpretiert – davon grenzt sich der hier vorgetragene Vorschlag ab, weil die damit verbundene Annahme von der Zentralität einer einzigen Metapher nicht geteilt wird und den vielseitigen Facetten des zu untersuchenden Phänomens Raum gegeben werden soll.⁹

2.1.3 Metaphern generierende Schemata

Bisher wurden zwei Differenzierungen eingeführt: einzelne metaphorische Redewendungen und metaphorische Konzepte als Bündelung einzelner metaphorischer Formulierungen, die im Quellbereich und im Zielbereich übereinstimmen (vgl. Schmitt 2009a).

⁸Bisher noch nicht diskutiert wurde, dass Metonymien Leistungen für die Bedeutungsproduktion vollbringen, die Metaphern vergleichbar sind, auch wenn sie nicht zwei unterschiedliche Bedeutungsräume verbinden, sondern Übertragungen innerhalb einer Sphäre vornehmen. Wenn wir von einem „klugen Kopf“ sprechen, steht ein Teil der Person für das Ganze; wenn wir schreiben, wir würden es hassen, Heidegger zu lesen, dann steht die Person für den Text (Beispiele nach Lakoff und Johnson 1980, S. 38). Lakoff und Johnson schlagen vor, dass Metonymien ebenfalls konzeptuelle Muster bilden (Teil für das Ganze, Erzeuger für das Produkt, Institution für Personen etc.). (ebd., vgl. auch das Kapitel „metonymic models“ in Lakoff 1987, S. 77–90). Die kognitionslinguistische Literatur ist ihnen darin gefolgt (Übersicht: Evans und Green 2007, S. 310–325). Diese Überlegungen haben bisher jedoch in qualitativer Forschung keinen Eingang gefunden. Es muss mangels überzeugender empirischer Studien offenbleiben, ob die Analyse konzeptueller Metonymien einen Beitrag zu Sinn rekonstruierender Forschung erbringen könnte. Low (2008b) kritisiert für die erziehungswissenschaftliche Forschung dieses Defizit; in Abschn. 5.6.1.2.3 wird eine pragmatische Lösung vorgeschlagen.

⁹Vgl. in der Diskussion der Gütekriterien die Anmerkung zur Qualität metaphorischer Konzepte (Abschn. 5.6.8).

Lakoff und Johnson beschreiben bereits in der Publikation von 1980 räumliche Muster als Generator von Metaphorisierungen (als „orientational metaphors“ bzw. „orientierende Metaphern“ vgl. Lakoff und Johnson 1980, S. 14 ff.; dies. 1998, S. 22 ff.). Die Formulierungen, einen „Überblick“ über die Diskussion zu gewinnen bis hin zur „Höhe“ einer Erkenntnis, die an „Hoch“schulen stattfindet, nach dem Genuss alkoholischer Getränke „abzuheben“ oder infolge unerwarteter Beziehungsanbahnung „im siebten Himmel“ oder anderen Formen einer „Hochstimmung“ zu sein, folgen einem räumlichen Muster für die Bebilderung verschiedener Phänomene, ohne dass schon ein konkretes Konzept zu formulieren wäre. Dieser metaphorische Mechanismus ist sehr allgemein und wird in den späteren Publikationen von Lakoff und Johnson als schemabasierter Prozess („kinaesthetic image schemas“, Johnson 1987, S. 2 f.) reformuliert.

Die Annahme weiterer, ähnlich abstrakter metaphorischer Mechanismen neben der Raummetaphorik überschritt bereits in der Publikation von 1980 den üblichen Begriff der Metapher: Ein als „ontological metaphor“ (am besten mit „vergegenständlichende Metapher“ zu übersetzen) verbundener Mechanismus konstruiert abstrakte Phänomene in dreifacher Hinsicht in einfachsten Mustern:

- Eine Substanztialisierung besteht darin, Phänomene als kompakte Einheit zu konstruieren: Wenn wir von „Macht“ reden, die jemand „hat“, wird ein relationales Geschehen als Gegenstand verdinglicht.¹⁰

¹⁰So kritisiert Elias diese Verdinglichung als untaugliche Sprache der Soziologie: „Man sagt, jemand ‚hat‘ Macht und lässt es dabei bewenden, obwohl der Wortgebrauch, der Macht als ein Ding erscheinen lässt, in eine Sackgasse führt“ (Elias 2000, S. 97). Elias formuliert diese Kritik der fehlenden Relationalität dieser Redewendungen aus der ihn bestimmenden Metaphorik von „Figurationen“ und „Verflechtungszusammenhängen“ heraus. – Es hätte nahegelegen, die ontologisierenden Schemata mit dem Begriff der „Verdinglichung“ in der soziologischen Tradition von Marx bis Berger und Luckmann zu diskutieren: „Verdinglichung bedeutet, menschliche Phänomene aufzufassen, als ob sie Dinge wären, das heißt als außer- oder übermenschlich“ (Berger und Luckmann 2003, S. 94 f.). Lakoff und Johnson vermeiden allerdings nicht die weitgehend kritische Behandlung von Verdinglichung als falschem Bewusstsein oder als Vergessen, dass der Mensch Urheber der humanen Welt sei (ebd., S. 95), sondern betrachten verdinglichende Schemata als notwendige, älteste Elemente der Wahrnehmungsorganisation.

- Eine zweite Vergegenständlichung nutzt das Gefäßschema, zum Beispiel sich „öffnen“ oder „verschließen“ für Erkenntnisse, diese „verinnerlichen“ oder „äußern“, „voll“ sein oder sich „leer“ fühlen: Der Mensch erscheint hier als Gefäß; Präpositionen wie „in“ oder „aus“ können also auf eine Metaphorisierung hinweisen („container metaphor“, ebd., S. 29 ff.).¹¹
- Phänomene können als quantifizierbare Substanzen erscheinen, Sand oder ähnlich fließenden Materialien vergleichbar: „viel“ Wissen, „wenig“ Bildung, die Anspannung „steigt“. Vor allem Mengenangaben („mehr“, „weniger“) kennzeichnen diese Substanzialisierung (ebd., S. 26 ff.).¹²
- Die Personifikation erlaubt eine vierte Vergegenständlichung: In einem eigenen Kapitel erläutern Lakoff und Johnson bereits im ersten Buch (ebd., S. 33 ff.) einen weiteren metaphorischen Mechanismus, der in älteren Rhetoriklehrbüchern zumindest in die Nähe der Metaphorik gerückt wurde: die Personifikation. In der Formulierung „Seine Religion verbietet ihm, Wein zu trinken“ (ebd., S. 33) wird Religion als verbietende Person konstruiert. Diese anthropomorphisierende Fiktion legt nahe, dass diese virtuelle Person Motive, Ziele, Handlungsweisen und Eigenschaften besitzt. Dies ist, so viel sei vorausgeschickt, eine in Interviews häufig zu findende Metaphorik, in der zum Beispiel Krankheiten oder soziale Phänomene zu agierenden Personen werden („Der Alkohol war stärker als ich“).

¹¹Auch hier kritisiert Elias die Behältermetapher bei Max Weber in der Figur des „homo clausus“ als untauglich für die Soziologie, ohne zu würdigen, dass dieses Schema früh erworben und kaum zu vermeiden ist: „Es ist eine Erfahrung, die es Menschen so erscheinen lässt, als ob sie selbst, als ob ihr eigentliches ‚Selbst‘ irgendwie in einem eigenen ‚Innern‘ existiere, und als ob es dort im ‚Innern‘ wie durch eine unsichtbare Mauer von allem, was ‚draußen‘ ist, von der sogenannten ‚Außenwelt‘ abgetrennt sei“ (Elias 2000, S. 128). Elias setzt gegen diese Behältermetaphorik die Metaphern der Verflechtung, der Figuration und des Spiels zur Beschreibung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft. Wie bereits im Abschn. 1.3.1 ausgeführt, geschieht die Kritik von Metaphern oft aus der Perspektive anderer Metaphern, die für selbstverständlich gehalten werden, ohne auch hier Grenzen und Folgen der metaphorischen Konstruktion zu bedenken.

¹²Die Unterscheidung von Substanz- und Dingschema wird an dieser Stelle von Lakoff und Johnson nicht sehr deutlich durchgeführt.

Abstrakte Phänomene wie Liebe, Macht, Politik etc. sind oft in solchen Substanz-, Gegenstands- und Behälterkonstruktionen oder Personifikationen fassbar, sei es, um sich auf sie zu beziehen, um sie zu quantifizieren („viel Liebe“), Phänomene zu lokalisieren („in der Depression“) oder um kausale Vermutungen anzustellen („Bildung bewirkt, dass ...“): Das ist die radikalste und am schwersten zu vermittelnde Ausdehnung des Metaphernbegriffs. Diese Überlegungen führen auch in der Rezeption bis zur Gegenwart zu problematischen Rezeptionen¹³, denn die Unterscheidung dieser Muster von metaphorischen Konzepten ist nicht immer nachvollziehbar; das Element der Übertragung von einem Bereich auf einen anderen ist weniger deutlich zu identifizieren.

Lakoff (1987) und Johnson (1987) führen, wie oben angedeutet, neben Metapher und Konzept einen dritten Schlüsselbegriff ein, den der „Schemata“, welcher zumindest terminologische Klärungen ermöglicht. Sie beschreiben diese „kinaesthetic image schemas“ (Johnson 1987, S. 2 f.) als einfache und gestalthafte Erfahrungen, denen noch keine Bildqualität attestiert werden kann, die jedoch schon als basale Muster in der Wahrnehmung selbst zu finden sind. Die oben genannten Gegenstands-, Substanz- und Gefäßschemata werden mit räumlichen Mustern des Denkens als separate Kategorie zusammengefasst und als präverbale Schemata begriffen, die der Bildung metaphorischer Konzepte vorangehen. Das Verhältnis von Schema, metaphorischer Redewendung und Konzept stellt sich dann so dar:

- Konkrete metaphorische Redewendungen übertragen Bedeutungen von einem Quellbereich auf einen Zielbereich (z. B. „mit Alkohol bin ich nicht *verschlossen*“).
- Metaphorische Konzepte bündeln gleichsinnige Übertragungen mehrerer metaphorischer Redewendungen (z. B. „Alkoholkonsum führt zur Öffnung der als Behälter gedachten Person“ als Verdichtung mehrerer Metaphern).

¹³So verkennen Kruse et al. (2011, S. 80) in ihrer berechtigten Kritik, dass die Einteilung verwirrend sei, auch gleich den systematischen Unterschied zwischen metaphorischen Konzepten und Schemata und können den Gehalt Letzterer für die Erweiterung des Metaphernbegriffs daher nicht nutzen.

- Schemata (wie z. B. das Gefäßschema) sind gegenstandsunabhängige, sehr allgemeine Muster der Wahrnehmung und kommen oft in Überschneidungen bei konkreten Redewendungen vor.

Diese Revision erleichtert die Entwicklung einer qualitativen Forschungsmethodik, da nur drei Phänomene unterschieden werden müssen: einzelne metaphorische Aussagen, metaphorische Konzepte und präverbale kinästhetische Schemata. Die Schemata verankern nach Lakoff und Johnson auch abstraktes Denken in körperlicher Erfahrung und visueller Gestaltperzeption; dabei greifen alle diese Schemata, wie bereits für die räumlichen Schemata formuliert, auf vorbegrifflicher Ebene in Wahrnehmungen und Denkprozesse ein. Johnson (1987) versucht die wesentlichen Schemata der Wahrnehmung im Rückgriff auf Kant als kognitive Universalien zu formulieren und mit Bezug auf Piaget ihre körperliche, sensomotorische Fundierung zu erklären. Er begreift sie phänomenologisch als nicht weiter hintergehbare, einfachste Grundmuster des Denkens. Die experimentalpsychologische Forschung ist hier gefolgt und kann auf eine breite Evidenz für das Vorhandensein dieser Schemata verweisen (Gibbs und Colston 2006). Diese Erweiterung der Theorie führt leider nicht zu einer revidierten Ausgabe des Buchs von 1980.¹⁴

Worin besteht der Gewinn der Einbeziehung von Schemata in eine Metaphernanalyse? Das Wissen um die Metaphern generierenden Schemata hilft, Metaphern zu erkennen – so sind die Präpositionen „in“ oder „außen“ erst mit dem Wissen um ein Behälterschema als Hinweis auf eine Metaphorisierung zu deuten, wenn sie in Kontexten gebraucht werden, in denen eine räumliche Interpretation wenig Sinn ergibt, zum Beispiel: „in seinem Leben“. Hier wird das Abstraktum „Leben“ als Behälter konstruiert, eine Interpretation, die freilich schlüssiger wird, wenn im gleichen Kontext davon gesprochen wird, dass dieses Leben „erfüllt“ gewesen sei. Zusammenfassend lässt sich formulieren, dass das für die Sozial- und Erziehungswissenschaft interessanteste Phänomen das der metaphorischen Konzepte ist: In ihnen bündeln sich spezifische individuelle oder kulturelle Muster des Denkens, der Wahrnehmung, der Empfindung und des Handelns; und die Prüfung auf mögliche Schemata bei der Analyse von Texten erleichtert die Identifikation möglicher Metaphern.

¹⁴Zur problembehafteten Konsistenz der Theorie von Lakoff und Johnson vgl. Abschn. 2.1.9.5.

Im Folgenden werden wichtige Schemata nach einem gemeinsamen Muster dargestellt¹⁵:

- a) elementare körperliche Erfahrung, auf die sich das Schema bezieht,
- b) notwendige Elemente der Struktur dieses Schemas,
- c) aus dieser Struktur sich ergebende Logik,
- d) Beispiele für davon abgeleitete Metaphern.

Gegenstandsschema

- a) *körperliche Erfahrungen*: Wir hantieren täglich und biografisch sehr früh mit Objekten mit festen Oberflächen.
- b) *Elemente dieser Struktur*: abgeschlossenes dreidimensionales Objekt mit klaren Grenzen; kann in Aufzählungen existieren.
- c) *Logik*: X existiert.
- d) *als Element metaphorischer Übertragungen*: Jemand „hat Macht“, „verliert Zustimmung“, „was ihr einmal gelernt habt, kann euch keiner mehr wegnehmen“ (Schmitt 2006a).

Lakoff und Johnson (1999, S. 199 ff.) verweisen auf die komplexe Metaphorik, dass Ereignisse in komplexen Varianten des Gegenstandsschemas dargestellt werden können (als „object event-structure metaphor“: Veränderungen als Gabe/Verlust von Besitztum, Eigenschaften als Besitz, Ziele als Wunsch nach Gegenständen etc.).

Substanzschema

- a) *körperliche Erfahrungen*: Wie beim Objektschema hantieren wir täglich und biografisch sehr früh mit Substanzen.

¹⁵Ein Teil der Schemata war bereits in Schmitt (1995, S. 103 ff.) vorgestellt worden und wird hier in überarbeiteter Form der Vollständigkeit wegen wieder aufgenommen. Quelle und weitere Schemata siehe: Johnson (1987, S. 42–57, 101–138); Lakoff (1987, S. 271–275) und Evans und Green (2007, S. 177–191).

- b) *Elemente dieser Struktur*: nicht abgeschlossene dreidimensionale Gegenstände unserer Wahrnehmung, die nicht zählbar, aber in ihrer Menge intuitiv geschätzt werden können (viel, wenig).
- c) *Logik*: X existiert in unterschiedlichem Ausmaß.
- d) *als Element metaphorischer Übertragungen*: „viel Zuneigung“, „wenig Liebe“.

Das Behälterschema (Containerschema)

- a) *körperliche Erfahrungen*: Wir erfahren uns und unsere Körper als Behälter, ebenso wie wir uns in solchen Behältern, das heißt Räumen, aufhalten.
- b) *Elemente dieser Struktur*: Inneres, Äußeres, Grenze.
- c) *Logik*: Dinge sind entweder im Behälter oder außerhalb. Wenn Behälter A in Behälter B ist und X im Behälter A, dann ist X auch in B.
- d) *als Element metaphorischer Übertragungen*: nicht ganz „dicht“ sein, „offen“ sein, „in sich“ gehen, „aus sich heraus“kommen, vor Wut „platzen“, Land kommt „in Sicht“, „außer“ Sichtweite, „in“ der Ehe, „außer“ehelich.

In der „location event-structure metaphor“ (Lakoff und Johnson 1999, S. 179 ff.) nimmt die Behältermetaphorik einen wichtigen Platz ein, da Zustände durch sie dargestellt werden.

Das Teil-Ganzes-Schema (part-whole schema)

- a) *körperliche Erfahrungen*: Wir bestehen aus Gliedern, die wir einzeln und unabhängig voneinander bewegen können, sind aber dennoch ein Ganzes, das mehr ist als eine Summe von Händen, Füßen, Kopf etc.
- b) *Elemente dieser Struktur*: ein Ganzes, Teile und eine Konfiguration.
- c) *Logik*: Asymmetrie: Ein Teil ist Teil eines Ganzen, aber das Ganze nicht Teil des Teiles; Nichtreflexivität: Das Ganze ist nicht Teil seiner selbst; ferner: Teile können ohne ein Ganzes existieren, ein Ganzes kann aber nicht ohne seine Teile existieren.
- d) *metaphorische Übertragungen*: Familie und andere soziale Organisationen werden oft als solche Ganzheiten mit ihren Teilen verstanden (vgl. Lakoff 1987, S. 273 f.).

Das Verbindungsschema (Link-Schema)

- a) *körperliche Erfahrungen*: sich an den Händen halten, mit einem Seil oder einer Schnur Dinge verbinden oder hinter sich herziehen.
- b) *Elemente dieser Struktur*: zwei Ganzheiten A und B und ein Verbindungsglied.
- c) *Logik*: Wenn A an B gebunden ist, ist A beeinflusst und abhängig von B; auch symmetrisch: Wenn A an B gebunden ist, ist B auch an A gebunden.
- d) *metaphorische Übertragungen*: geschäftliche „Verbindungen“, das „soziale Band“, „an jemandem hängen“.

Das Kern-Rand-Schema (Center-Periphery-Schema)

- a) *körperliche Erfahrungen*: Wir haben einen Körper mit einem Zentrum (Leib, Kopf) und seiner Peripherie: Haare, Fingernägel, Füße. Wir können unsere Haare verlieren und sind noch dieselben. Die fehlende Gestaltqualität beschreibt den Unterschied zum Teil-Ganzheit-Schema (s. o.).
- b) *Elemente dieser Struktur*: eine Ganzheit, ein Zentrum, die Peripherie.
- c) *Logik*: Die Peripherie ist vom Zentrum abhängig, aber nicht umgekehrt.
- d) *metaphorische Übertragungen*: zentrale Teile seiner Theorie, der Kernpunkt seiner Argumentation, die Fußnoten, Randbemerkungen, Nebensache, Anmerkungen.

Das Ursprung-Pfad-Ziel-Schema (Source-Path-Goal-Schema)

- a) *körperliche Erfahrungen*: Schon als Kleinstkind bewegen wir uns von einem Platz zum anderen.
- b) *Elemente dieser Struktur*: Einen Ursprung als Anfangspunkt, ein Ziel als Endpunkt, ein Pfad als Sequenz von jeweils anschließenden Räumlichkeiten zwischen Ursprung und Ziel sowie eine Richtung zum Ziel hin.
- c) *Logik*: Um vom Ursprung zum Ziel zu kommen, muss jeder Punkt des Pfades berührt werden; je länger der Pfad, desto länger die Zeit dafür.
- d) *metaphorische Übertragungen*: im Leben „seinen Weg finden“, eine „verfahrene“ Situation, ein „biografischer Umweg“.

Das Kraftschema (Force)

- a) *körperliche Erfahrungen*: ab dem Alter, in dem zielgerichtete Einwirkung auf die Umgebung möglich ist.
- b) *Elemente dieser Struktur*: eine Interaktion, die gerichtet ist, die einem Pfad von einem Ausgang zu einem Ziel folgt sowie ein unterschiedliches Ausmaß an Kraft zeigt. Kausalität ist als Struktur oder Sequenz dabei identifizierbar.
- c) *Logik*: Wenn Kraft auf ein Hindernis trifft, wird sie zerstreut oder durchdringt das Hindernis.
- d) *metaphorische Übertragungen*: in einer Diskussion „aufeinanderprallen“, etwas „hervorbringen“, „ins Leere argumentieren“, jemandem „Druck machen“. Diesem Schema eignet eine „prototypical causation“ (Lakoff und Johnson 1999, S. 177), das heißt, es ist in kausalitätsbeschreibenden Denkmustern fast immer enthalten.

Dass eine abschließende Darstellung der Schemata an den genannten drei Quellen Johnson (1987, S. 42–57, 101–138); Lakoff (1987, S. 271–275) sowie Evans und Green (2007, S. 177–191) und anderen nicht zu finden ist, kann als Hinweis gedeutet werden, dass die Vorstellung, eine abschließbare Zahl von Konstanten der Wahrnehmung gefunden zu haben, kritisch betrachtet werden muss. So fällt zum Beispiel entgegen der Betonung der körperlichen Ableitung auf, dass die Differenz der beiden Geschlechter nicht als Schema genannt wird (Schmitt 2009d). In einem späteren Abschnitt werden Argumente zusammengetragen, die dafür sprechen, Geschlecht als weiteres Schema zu behandeln, denen differente Metaphorisierungen folgen (Abschn. 4.7.1).

2.1.4 Übersicht: Begriffsgliederung bei Lakoff und Johnson

Bereits früh bemerkt wurde, dass die Theoriebildung insbesondere von Lakoff nicht immer konsistent war¹⁶, aber auch die gemeinsame Theoriebildung sich

¹⁶Eine Übersicht der Kritiken siehe in Abschn. 2.1.9.5.

unterschiedliche Schwerpunkte setzte. Zu beobachten ist, dass neben der weiten Definition einer Metapher der Begriff des metaphorischen Konzepts und die Annahme von „kinaesthetic image schemas“ trotz aller Verschiebung der Gewichtungen innerhalb der theoretischen Argumentation und der Neueinführung anderer Begriffe durchgehalten werden (vgl. Stoffel 2003). Es ist daher zu vertreten, diese Kernbestandteile der kognitiven Metapherntheorie als wesentlich für eine Metaphernanalyse in den Sozialwissenschaften zu nutzen und weitere Begriffe, die nicht unbedingt notwendig sind, jedoch anregendes Potenzial für spezielle Studien haben können, in einem separaten Exkurs nur zu skizzieren (Abschn. 2.1.8). Der folgende Abschnitt beschreibt die für die qualitative Forschung relevanten Begriffe anhand von Beispielen aus Interviews mit Alkoholkranken und -missbrauchenden (Schmitt 2002a, b):

- *Metaphorische Redewendungen*

Hiermit sind einzelne metaphorische Aussagen wie die folgenden kursiv gesetzten Formulierungen aus einem narrativen Interview mit einem abstinenten Alkoholiker gemeint:

ich sage heute: „an dem *Abgrund stehend*“. So Ende ,87, Anfang ,88. Dort hab ich *runtergeguckt*. Und dort hab ich sicherlich *mir die Frage gestellt*: „... willst du *weitergehen*. So wie du jetzt lebst. Also, *war's das in deinem Leben?* Dann *laufe weiter*. Dann *krachst du hier runter*. Oder entscheide dich.“ ... Und für mich war es sicherlich wichtig, ein, wie wir das auch zum Teil sagen, ein *Tiefpunkt* ... (J1).

- *Metaphorische Konzepte*

Metaphorische Konzepte sind Zusammenfassungen mehrerer einzelner Metaphern, die vom gleichen, meist sinnlich konkreten Quellbereich Strukturen auf einen abstrakteren, komplexeren Zielbereich übertragen. Metaphorische Konzepte lassen sich meistens als Gleichung zwischen Quellbereich und Zielbereich formulieren:

- Trunkenheit ist Dunkelheit.
- Alkohol ist eine Kostbarkeit.
- Alkohol ist Hilfe zur Öffnung des Personenbehälters.

- *Schemata*

Schemata sind einfachste gestalthafte Muster, die ontogenetisch früh erworben werden. Sie stellen die Basismechanismen für kognitive Operationen dar, sind jedoch für die Bestimmung konkreter Sinninhalte zu abstrakt. Der Wert ihrer Kenntnis liegt darin, dass mit ihrer Hilfe die metaphorische Struktur von Redewendungen oft erst beschrieben werden kann:

- Start–Weg–Ziel (z. B. „Verlauf“ einer Erkrankung),
- Behälter (z. B. „sich volllaufen lassen“, „dicht“ sein),
- Vertikalität (z. B. „da war ich ganz unten“),
- Gegenstand (z. B. „da musste Nachschub her“),
- Person (z. B. „der Alkohol war stärker als ich“),
- Kraft (z. B. „der Schnaps haut ihn um“).

Die für eine sozialwissenschaftliche Analyse produktivste Ebene ist, wie das umfangreiche fünfte Kapitel zeigen wird, die der konzeptuellen Metaphern: In ihnen bündeln die sich für eine Person, Gruppe oder Kultur relevanten gemeinsamen Übertragungen und damit Orientierungsmuster. Bevor ihre Rekonstruktion in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt, werden in den folgenden Abschnitten weitere Annahmen der kognitiven Linguistik zum Verhältnis von Metaphern zu Kognitionen, zur umgebenden Kultur und zur körperlichen Basis des Denkens gegeben.

2.1.5 Denken, Sprechen und Handeln sind homolog

Lakoff und Johnson radikalisierten die Behauptung eines Zusammenhangs von Denken und Sprechen und behaupten, dass die grundlegenden kognitiven Strukturen unseres täglichen Funktionierens metaphorischer Natur seien (Schmitt 2001a). Die These ist nicht wirklich neu (Nietzsche [org. 1873] 1980, S. 873–890; vgl. Schmitt 1995, S. 93 f.), die Provokation wurde aber offenbar zum

richtigen Zeitpunkt und in der richtigen Form verfasst, um neu rezipiert zu werden.¹⁷ Lakoff und Johnson gehen davon aus, dass die Verwendung von Metaphern nicht zufällig ist, sondern auf in sich konsistente Denk-, Wahrnehmungs-, Kommunikations- und Handlungsmuster verweist. Schemata werden in dieser Lesart, die Piagets Konzeption sensomotorischer Schemata nahekommmt, in der Interaktion zwischen Körper und Umwelt entwickelt:

At the heart of embodied realism is our physical engagement with an environment in an ongoing series of interactions. There is a level of physical interaction in the world at which we have evolved to function very successfully, and an important part of our conceptual system is attuned to such functioning (Lakoff und Johnson 1999, S. 90).

Lakoff und Johnson (insbes. 1999, S. 9–15) beschreiben diese Muster als „unbewusste Kategorien“, die in ihrer Gesamtheit ein „cognitive unconscious“ ergeben (ebd.). Sprache nutzt diese früh geprägten Muster in übertragener Form (ebd. S. 48–60) und strukturiert Handlung und Reflexion; kognitive Akte sind, über Schemata und metaphorische Konzepte vermittelt, in dieser Sichtweise in sensomotorischer Erfahrung vorstrukturiert.¹⁸ Diese Annahme einer weitgehenden Homologie von Denken, Sprechen und Handeln ermöglicht, jenseits der sprachlichen Verweisungszusammenhänge Muster in gesellschaftlichen Praxen zu entdecken. Zur Veranschaulichung sei die bereits erwähnte Metaphorik genannt, Alkohol als „kostbare Gabe“ zu konstruieren. Diese Metaphorik impliziert, sich oder anderen eine kleine Kostbarkeit zur Belohnung zukommen zu lassen, und motiviert eine Handlungsplanung, die von dem als Belohnung gedachten „Feierabendbier“ (Zitate aus der Werbung: „Man gönnt sich ja sonst nichts“, „Wenn alles getan ist“) bis hin zu Ritualen der Gabe, zum Beispiel des „Ausgebens“ von alkoholischen Getränken und des Schenkens bei Geburtstagen und ähnlichen Anlässen, reicht (Schmitt 2002a).

Als Kernelement der Verbindung von Kognitionen und Handlung wurde schon im Abschn. 1.4.5 erwähnt, dass Metaphern unser Denken und Handeln

¹⁷Auf die sprachwissenschaftlichen Theorien von Humboldt bis Sapir und Whorf, die Denken und Sprache in eins setzen, kann in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden, zur Übersicht: Kutschera (1975, S. 289–344).

¹⁸Zur Problematik einer zu engen Fassung von „embodiment“ vgl. Abschn. 2.1.6.

vor allem durch die beiden kognitiven Mechanismen des „highlighting“ und „hiding“ prägen: Sie heben bestimmte Aspekte menschlicher Verhältnisse heraus, verdeutlichen dieselben (highlighting) und vernachlässigen andere Aspekte bzw. verhindern sogar ihre Wahrnehmung (hiding). Metaphern beleuchten – und verdunkeln – Zusammenhänge:

The very systematicity that allows us to comprehend one aspect of a concept in terms of another [...] will necessarily hide other aspects of the concept (Lakoff und Johnson 1980, S. 10).

Damit fassen sie viele Funktionen der Metaphorik, die in 1.2 schon erwähnt wurden, in einer kognitiven Perspektive zusammen. Die Handlungs- und Denkleitung durch ein komplexes Wechselspiel von „hiding“ und „highlighting“ soll anhand eines Beispiels aus Schmitt (1995, S. 201 f.) erläutert werden: Die Metaphorik des psychosozialen Helfens spielt sich oft an der Grenze des psychischen Behälters ab; die Sprachbilder des Helfens sind meist der Gegensatz zu den Beschreibungen der KlientInnen: Ein Teil der KlientInnen in den Interviews war „bis zum Hals zugeschnürt“ und hatte „dicht gemacht“. Der Schwerpunkt der Arbeit lag darauf, „Würmer aus der Nase zu ziehen“, sich „einzumischen“ und „einzubringen“; man redete auch „ein-dring-lich“ mit den KlientInnen.

Im Gegensatz dazu gab es KlientInnen, die mehr als „aufgeschlossen“ waren, die oft keine „Grenzen“ kannten und „übergriffig“ waren. Sie brachten die Helfenden dazu, „Grenzen zu ziehen“ und eine „Linie“ zu „halten“, auch Übergriffe „abzublocken“ und die KlientInnen zu lehren, sich „zurückzuhalten“. Manche HelferInnen fühlten sich allerdings von ihnen „ausgesaugt“ – die Drastik alltäglicher Metaphern scheint bestens die Überschreitung der psychischen Grenzen abbilden zu können.

Diese Metaphorik des Behälters hat wie die anderen Metaphern eine wesentliche Funktion für das Denken: Sie reduziert die Komplexität psychischer Erscheinungen und Gefühle, die ja primär außerhalb und vor der Sprache entstehen, zu einleuchtenden und klar strukturierten Sprachbildern; sie vermittelt darüber hinaus durch die Sprachtradition ein Gerüst, auch die unbeschränkte Reichhaltigkeit menschlicher Interaktion in Worte fassen zu können. Jede Reduktion dieser Komplexität zieht jedoch diese beiden Erscheinungen des „highlighting“ und „hiding“ nach sich: Im Beispiel forciert die Behältermetaphorik, sich als abgegrenzte Einheit, als „Ich“ zu empfinden; gleichzeitig blendet diese Metaphorik den Verlauf in der Zeit aus, man

ist entweder „dicht“ oder „nicht dicht“, „offen“ oder „verschlossen“. So wird ein ahistorisches, tendenziell unsoziales Wesen konstruiert, denn die Dimension der Zeit – und damit der Entwicklung – kommt in diesen Metaphern kaum vor. Sozialpädagogisches Handeln lässt sich in diesen Metaphern nur als Herstellung oder Verletzung von Grenzen denken. Diesen Effekt bezeichnen Lakoff und Johnson als „hiding“, als Verstecken. Der Verlauf in der Zeit lässt sich besser in der Wegmetaphorik des „Begleitens“ beschreiben (Schmitt 1995, S. 191–196); selbst in der abstrakten Formulierung vom „abweichenden“ Verhalten ist das Geschehen noch als Prozess zu rekonstruieren. Wir wären daher in unseren Denkmöglichkeiten eingeschränkt, blieben wir in einer Metaphorik, um uns, unsere Arbeit und unser Leben zu beschreiben – so belegen auch Pollio et al. (1977, S. 90 f.) in ihrer frühen Untersuchung, dass kognitive und soziale Flexibilität und ein breites Vokabular an Metaphern korrelieren.¹⁹

Bereits ältere experimentalpsychologische Untersuchungen wie zum Beispiel Bock (1981) zum Problemlösungsverhalten verweisen auf einen engen Zusammenhang von metaphorischer Kognition und Handlungsplanung, und so wird in der kognitiven Psychologie, der Sozialpsychologie und der Entwicklungspsychologie der Ansatz von Lakoff und Johnson inzwischen rezipiert (Mio 1996, 1997; Moser 2001, 2007; Huber 2005; Schmitt 2005; Gibbs 2002, 2006; Gibbs und Matlock 2008; Casasanto 2009). Die experimentalpsychologischen Ergebnisse stützen die Annahmen der kognitiven Metapherntheorie, ermangeln jedoch der ökologischen Validität in komplexen alltäglichen Szenarien.²⁰

¹⁹Das Gegensatzpaar highlighting–hiding nimmt daher bei der Interpretation der Implikationen einer Metaphorik eine wichtige Rolle ein, vgl. in der Diskussion der heuristischen Regeln der Interpretationsgewinnung die Abschn. 5.7.1 f.

²⁰Die Ergebnisse zielgerichteter Manipulation von Metaphern auf das Verhalten und Urteilen unter kontrollierten und komplexitätsreduzierten Bedingungen bieten für die qualitative Rekonstruktion komplexer Sinnzusammenhänge wenig Anregung. Allerdings dürfte die kognitive Metapherntheorie eine der wenigen Theorien sein, die Anregungen für beide Forschungslogiken generiert.

2.1.6 Embodiment als Scharnier zwischen Metaphern, Kultur und Körper

Der folgende Abschnitt behandelt zwei Themen, die bei Lakoff und Johnson aufeinander verweisend diskutiert werden: das Verhältnis von metaphorisch geprägter Kultur und körperlicher Erfahrung. Lakoff und Johnson argumentieren wiederholt, dass wir metaphorische Konzepte und Schemata nur bilden können, weil wir einen Körper haben und mit ihm Erfahrungen machen. Die Analysen aus der Schule der kognitiven Metapherntheorie haben mit ihrer Betonung der körperlichen Fundierung kulturell üblicher Denkmuster zum Teil starke Ablehnungen erfahren (exemplarisch heftig: Nerlich 2007) oder sind als Anstoß genutzt worden, die Rolle des Körpers in der Soziologie neu zu bedenken (Gugutzer 2002, insbes. S. 138–143; Kimmel 2003b, 2008; Stadelbacher 2010). Der in den Sozialwissenschaften irritierende Blickwinkel der kognitiven Metapherntheorie auf Kultur und Körper wird vielleicht erst dann verständlich, wenn ihre Auseinandersetzung mit einem dritten Thema, dem Forschungszweig der künstlichen Intelligenz, in seinen Blütephasen ab den 70er-Jahren in Betracht gezogen wird. Die Auseinandersetzung mit dem Kognitivismus dieser Ansätze, die Denken als Prozedieren von Symbolen durch Algorithmen fassten, blieb ein stetiger Fixpunkt vor allem für Lakoff, der das „Mind-as-Machine“-Paradigma der „artificial intelligence“ wiederholt kritisierte und die Konstruktion eines „disembodied mind“, eines körperlosen Geistes, für irreführend hielt (insbes. Lakoff 1987, S. 338–352; vgl. Stoffel 2003). Die (Über-) Betonung der körperlichen Fundierung des Denkens und Handelns scheint auch dieser Frontstellung verpflichtet zu sein.

Wie hängen nun für Lakoff und Johnson Körper, individuelles Denken und Kultur zusammen? Wenn wir Schemata als einfachste Strukturen aus gestalthaften Erfahrungen (z. B. Höhe und Tiefe, Weg, Behälter) auffassen, dann nutzen wir körperlich erfahrbare Dimensionen oder Handlungsabläufe als elementare Muster für das Verstehen abstrakter Zielphänomene. So verweist das Schema eines Wegs mit Anfang und Ziel auf ein früh erlebtes Handlungsmuster seit dem ersten Krabbelversuch, das eine Vielzahl von Metaphern des „Lebenslaufs“ und des „Lebenswegs“ generiert und uns von „Fortschritt“, „Rückschritt“ und „Zielen“ reden lässt. Die Fundierung der Metaphorik in der körperlichen Erfahrung wird bereits im ersten Buch immer wieder emphatisch behauptet (Lakoff und Johnson 1980, S. 56 ff.) und bekommt erst in der Publikation von 1999 einige empirische Bezüge, die z. B. die

Entwicklung der Metapher des Sehens für kognitive Vorgänge („Einsicht“, „Klarheit“) in entwicklungspsychologischen Studien rekonstruieren (sog. „primary metaphors“, Lakoff und Johnson 1999, S. 46 ff.; vgl. Schmitt 2005, s. o.). Allerdings sollte die körperliche Fundierung von Metaphern nicht linear-kausal gefasst werden: „Experiential bases motivate metaphors, they do not predict them“ (Lakoff 1993, S. 241).

In jüngerer Zeit hat sich die Auseinandersetzung der kognitiven Metapherntheorie mit Vertretern der künstlichen Intelligenz relativiert, hin zu einer Anerkennung des gegenseitigen Anregungsgehalts (Barnden 2008). Gibbs (2006) kritisiert eine Hirnforschung, die Lebewesen auf Leistungen des Gehirns reduziert, und gegen die er auf der Basis von psychologisch-experimentellen Studien so argumentiert (insbes. ebd., Kap. 2, S. 14–41): Auf drei Ebenen („levels of embodiment“) seien Metaphern und Körper verbunden:

- auf einer neurologischen Ebene, welche elementare Verschaltungen von Schemata erlaubt,
- dem „cognitive unconscious“ der Gesamtheit der körperlich geprägten Schemata, welche bewusste Funktionen erlaubten, und
- der „phenomological conscious experience“, dem bewusstseinsfähigen Erleben (ders., S. 39 f.).

Es ist also eher anzunehmen, dass der gesamte Körper in kognitive Prozesse eingebunden ist. Eine umfassende Bestätigung für die Denken und Sprechen unterliegenden körperlich-metaphorischen Vorstrukturierungen liefern in jüngster Zeit die Untersuchungen zur redebegleitenden Gestik (z. B. die „zeigende“ oder „abwägende“ Geste; die offene, „präsentierende“ Hand: Müller 1998; Schmidt 2007; Cienki und Müller 2008).

Die Lernfähigkeit des Menschen in der Auseinandersetzung mit der Umwelt ermöglicht Erfahrungen, die durch Wiederholungen zu Schemata führen – durchaus im piagetschen Sinn:

Experience is always an interactive process, involving neural and physiological constraints from the organism as well as characteristic affordances from the environment and other people for creatures with our types of bodies and brains. This idea of embodied organism–environment interaction is a theme that we have repeated so many times in our writings [...] (Johnson und Lakoff 2002, S. 248).

Lakoff und Johnson meinen jedoch nicht nur die Ontogenese, sondern die Phylogenese der kulturellen Aufschichtung unserer Erfahrung, das heißt die Evolution der Gattung „homo“ (vgl. Abschn. 2.1.5). Der Ausgang von der Vorstellung, Denken und Kultur resultierten aus den in Schemata und Konzepten kondensierten Erfahrungen, bereitet eine erkenntnistheoretische Position vor, welche rationalistische oder empiristische Traditionen gleichermaßen verneint:

Here, as always, we reject the rationalist–empiricist dichotomy in favor of the evidence indicating a third alternative that allows both inborn and learned aspects of our conceptual systems, as well as many that cannot clearly be called either inborn or learned (Johnson und Lakoff 2002, S. 248).

Dieser Entwurf, der die Geschichte metaphorischer Schemata auch in die Evolution wie Kulturgeschichte projiziert, zeigt jedoch bereits in der Formulierung eine konstante Betonung und damit eine ebenso konstante Auslassung: Die Rede ist durchweg von „physical interaction“ eines Menschen mit der dinglichen Umwelt (Lakoff und Johnson 1999, S. 90). Obschon sich die Gattung homo durch komplexe Beziehungen der Teilnehmenden untereinander und eine verlängerte Kindheits- und Jugendphase mit besonderer Bindung an fürsorgende Personen auszeichnet, fehlt dieser Aspekt in den Beschreibungen von Lakoff und Johnson ebenso wie der Bezug auf Theorien der Beziehung (Freud, Bowlby) oder der Interaktion (Mead, Blumer), hierin Piagets schematheoretischem Ansatz (Piaget 1973) vergleichbar.²¹ Das schließt zwar nicht aus, dass mit den Methoden der kognitiven Metapherntheorie Muster

²¹Bereits in der frühen und zentralen Publikation zu „embodiment“ als Paradigma anthropologischer Forschung (Csordas 1990) fehlt Bindung als Thema. Dass der Körper in dichtester Interaktion seit den ersten Lebenstagen erst angeeignet werden kann, fehlt – Schemata bilden sich nicht erst, wenn jemand mit Bauklötzen spielt oder sich bewegt. Die Überlegungen von Ciompi (1989) zu einer „Affektlogik“, die kognitive und affektive Schemata in einer Verbindung von Piaget und Freud elaboriert, sind meines Wissens nicht mit den Möglichkeiten der kognitiven Metapherntheorie weitergedacht worden. Lindblom und Ziemke (2007) kritisieren aus kognitiv-linguistischer Sicht den in bisherigen Studien verwendeten zu einfachen physikalischen Umweltbegriff und diskutieren ein „natural cultural development“ (ebd. 152), also die Idee einer sozial vermittelten Umwelt, verfehlen den Begriff der Bindung jedoch; ähnlich Pfeiffer und Bongard (2006), Thompson (2007). Auch die umfangreiche Auseinandersetzung der VertreterInnen eines „embodiment“ in den Kognitionswissenschaften (Varela et al. 1991) stößt nicht auf das Thema Bindung, genauso wenig Storch et al. (2006) oder Gallagher (2005).

von Bindungen rekonstruiert werden können (Schmitt 1995), doch bedürfen diese dann eines weiteren Diskussionshorizonts. Ergänzungen der Theorie scheinen auch in der Hinsicht notwendig, dass zum Beispiel wie erwähnt die Sammlung kinästhetischer Schemata etwa um das Geschlechterschema erweitert werden müsste (Schmitt 2009a, d). Von diesem Standpunkt aus könnte man einige Teile der kognitiven Metapherntheorie als androzentrische Reduktion von Interaktion auf mechanische Interaktion mit der Umgebung, nicht als Interaktion mit und durch Menschen beschreiben (vgl. die Kritik in Abschn. 2.1.9 und 4.9).

Jenseits fehlender Diskussion menschlicher Bindung und Interaktion bleibt ebenso wenig entwickelt, wie Sozialität oder Kultur in dieser Begrifflichkeit gedacht werden kann. Ohne jede Definition dessen, was sie unter „Kultur“ verstehen, behaupten Lakoff und Johnson bereits im ersten Buch: „... all experience is cultural through and through, ... we experience our „world“ in such a way our culture is already present in the very experience itself“ (dies. 1980, S. 57). Die fehlenden Verweise nötigen dazu, den Begriff der Kultur bei Lakoff und Johnson erst zu rekonstruieren. Bei genauerem Hinschauen zeigt sich, dass Kultur lediglich als Ausdifferenzierung körperlich-sensomotorisch angelegter Grundmuster gedacht wird:

... although aspects of our shared embodiment coupled with the commonalities of our shared environments will give rise to shared image schemas and many shared conceptual metaphors, there is room within these general constraints for extensive cultural variation in the ways the meaning is extended and elaborated. For example, it is hard to imagine any creature with a body similar to ours, located within a gravitational field like the one we inhabit, that would not have some form of verticality schema, some form of balance schema, and some shared schemas of forceful interaction. However, there is great variability in the ways a notion of vertical orientation can be interpreted and the valuation that can be placed upon it. In our various books and articles we have cited cross-linguistic evidence of this variability in conceptual systems, even though those systems make use of what appear to be universal image schemas and conceptual metaphors (Johnson und Lakoff 2002, S. 251).

Soziale Motive und Mechanismen, die zur kulturellen Ausdifferenzierung sinnlich-konkreter Schemata des Denkens führen, werden nicht genannt. Kulturelle Vielfalt kann nur – aber das mit einiger Gründlichkeit – anhand kulturell differenter Metaphern demonstriert werden:

For example, both English and Chinese have lexical Items for the mouth, lips, and tongue, and they both have metaphors based on those bodily structures. However, Chinese has a far more detailed and extensively developed system of metaphors using mouth, lips, and tongue than English does. English and Mixtec have body-part terms that are the basis for metaphorical structurings of abstract concepts, but, as Brugman (1985) showed, Mixtec has some elaborately detailed concepts (and corresponding lexical items) for body-part relations that are used in spatial relations concepts that do not exist in English (ebd., S. 252).

Vor allem Kövecses (1995, 1997, 2006, 2008) hat sich in seinen kommentierenden Übersichten dieser Fassung von Kultur als Variation körperlich vorgeprägter Denkmöglichkeiten angeschlossen. Kövecses (1995) arbeitet am Beispiel der Behältermetaphern für Ärger (z. B. „vor Wut platzen“) für die englische, ungarische, chinesische und japanische Sprache viele Gemeinsamkeiten heraus, die sich mit körperlichen Sensationen bei dieser Emotion korrelieren lassen. Gleichzeitig notiert er aber auch Differenzen der Metaphorisierung, die sich als kulturelle Differenz zeigen. Später (ders. 2006) trägt er Belege zusammen, dass das von Lakoff (1987) modellierte Konzept von Ärger als Hitze in einem (Körper-)Behälter in 800 Jahren englischer Literaturgeschichte Konjunkturen und deutliche Abschwächungen zu verzeichnen hatte, in denen andere metaphorische Ausdrucksformen von Ärger prominenter waren (z. B. Kampfmetaphern). Dieser Befund ändert wenig daran, dass körperliches Erleben ein – nicht „der“ – wesentlicher Ausgangspunkt der (nicht nur) sprachlichen Verständigung ist. Stadelbacher (2010, S. 322) hat auf die versteckte Argumentation bei Johnson und Lakoff (2002, S. 252) aufmerksam gemacht, dass gerade in der körperlichen Mitfundierung der Kommunikation die Möglichkeit interkulturellen Verstehens begründet sei.²²

Um den inneren Zusammenhang spezifischer kultureller Kontexte zu fassen, führen Lakoff und Johnson bereits im ersten Buch den Begriff der Kohärenz ein (dies. 1980, S. 22–25): In unserer Kultur würden Begriffe wie Glück, Tugend, Macht, Status, Gesundheit etc. in der Regel recht kohärent mit Metaphern der Höhe bedacht (Vertikalitätsschema). Die gegenteiligen

²²In Lakoff (2002) spielt jedoch bei der Analyse kultureller Konflikte die Betonung körperlicher Grundlegung metaphorischen Denkens nur eine begrenzte Rolle. Um Wiederholung zu vermeiden, wird diese Diskussion in Abschn. 4.5.1.2.3 ausgeführt.

Vorstellungen würden bildlich mit Tiefe assoziiert: „Unterlegenheit“, sozialer „Abstieg“, in der Achtung von jemandem „sinken“ etc. Nun gebe es auch Ausnahmen, die eine einfache Kohärenz sprengen: Wenn die Kriminalitätsrate „steigt“, dann lasse sich das nicht mehr dem Konzept „Gut ist oben“ zuordnen. Jedoch erzeuge die Oben-unten-Dichotomie auch ein weiteres allgemeines metaphorisches Konzept – „Mehr ist oben“: Eine größere Ansammlung von materiellen Dingen wie Büchern auf dem Schreibtisch oder Gewinnen einer Aktie werde real wie metaphorisch-grafisch mit Höhe zusammengebracht. Das Konzept „Mehr ist oben“ überwinde im Fall der „steigenden“ Kriminalitätsrate das Konzept „Gut ist oben“, und die metaphorische Wendung, dass die besagte Kennziffer „steigt“, sei also kohärent mit dem kulturellen Wahrnehmungs- und Wertesystem, in dem zwar „gut ist oben“ als generatives Muster vorhanden, aber nicht von der gleichen Wirkungsmacht wie das Muster „mehr ist oben“ sei.

Das gelte auch für soziale Gruppen mit abweichenden Werten. Auch für extreme religiöse Minderheiten unserer Kultur gelte, dass Tugend „oben“ angesiedelt sei und das metaphorische Konzept „Mehr ist oben“ gebraucht werde – jedoch meist nicht für materielle Güter, sondern zum Beispiel für „geistiges Wachstum“ oder verwandte imaginäre Güter (Lakoff und Johnson 1980, S. 23 f.). Die Autoren behaupten, dass elementare Werte einer Kultur auch in deren Subkulturen mit ihren zentralen metaphorischen Strukturierungen kohärent seien. Die kulturell differierende Strukturierung der Erfahrung wird immerhin von Lakoff (1987) mit einer Skizze einer Sprache der australischen Ureinwohner und eines japanischen Fallbeispiels untermauert. Die darin enthaltende starke Betonung des Zusammenhangs von sprachlichem und kognitivem Geschehen verweist auf Einflüsse der linguistischen Relativitätstheorie von Sapir und Whorf, die besagt, dass die jeweilige kulturelle grammatische und lexikalische Grundsubstanz das Denken und Handeln auch in den einfachsten Zusammenhängen determiniere – eine Vorstellung, die mit den Grundannahmen vieler sozialwissenschaftlicher Theorien kompatibel ist. Allerdings ist von linguistischer Seite die empirische Fundierung der Theorie stark relativiert worden, Lakoff (1987, S. 304 ff.) diskutiert und akzeptiert daher nur eine schwache Fassung der Sapir-Whorf-Thesen.

Hier überschreiten Lakoff und Johnson den Bereich, der für die qualitative Forschung interessant ist, in Richtung des Nachbarbereichs der Ethnologie: Es sind Kulturen denkbar, in denen die Oben-unten-Dichotomie nicht so bestimmend ist wie in der unseren, in der andere räumliche Strukturierungen

wie innen–außen, zentral–peripher etc. eine wichtigere Rolle spielen als in unseren Denkmustern. Diese Sichtweise eröffnet der Anthropologie ein neues Feld (Quinn 1987; Wolf 1996, 2003; Kimmel 2003a, b, 2004b; Palmer 2006; Frank et al. 2008).

In frühen wie in späten Texten beziehen sich Lakoff und Johnson nicht auf kulturwissenschaftliche oder soziologische Ansätze. Das führt zur berechtigten Kritik, dass die beiden Autoren faktisch übersehen, wie sehr der Körper nicht nur Ausgangspunkt von Wahrnehmungen, sondern auch Objekt gesellschaftlicher Formierung ist und damit nicht außerhalb der Geschichte steht (Shilling 1997, S. 746 f.). Metaphern – und auch die Metaphernanalyse als Methode – können auch als Produkt einer bestimmten historisch-gesellschaftlichen Epoche begriffen werden, darauf verweisen nicht zuletzt die Studien zu den jeweils dominierenden Metaphern der Soziologie (Abschn. 4.1.1) oder der Psychologie (Abschn. 4.6.2.9). Debatin kritisiert ebenso diesen „unhistorischen und überkulturellen Universalitätsanspruch“ der Fundierung der Erfahrung als Körpererfahrung (Debatin 1995, S. 247)²³. Auch Goschler (2005) hat darauf hingewiesen, dass die Zentrierung auf eine starke körperliche Fundierung der Metaphorik zu kurz greift, denn der Körper erfährt die zum Schema werdenden Erfahrungen immer auch in kulturell vorstrukturierten Situationen. Das relativiert die auch von Lakoff (2008) zugespitzt vorgebrachte Betonung der neuronalen Grundlagen der Metaphorik. Vor allem in Abschn. 4.1 (Soziologie) und Abschn. 4.7 (Politologie) zeigen viele Studien, dass Quellbereiche für abstrakte Dimensionen oft nicht auf körperliche Erfahrungsmuster reduziert werden können. Yu (2008) fasst den Diskussionsstand in der Hinsicht zusammen, dass eine metaphorisch strukturierte Kultur zwar

²³An dieser Stelle schließt Debatin jedoch nicht völlig aus, dass einige „primary metaphors“ wie „Wissen ist Sehen“ universalen Charakter haben könnten; vgl. auch Lakoff und Johnson (2003, S. 256).

elementare, vom körperlichen Funktionieren abgeleitete Schemata nutze, aber diese auswähle und interpretiere.²⁴

Bereits Gibbs (1997) hat darauf hingewiesen, dass die Überlegung, ob denn Metaphern einen individuell-kognitiven, körperbezogenen oder kulturellen Ursprung haben, das Phänomen Metapher unzulässig zerreißt, weil Metaphern gerade diese Ebenen verbinden:

There are two parts of this message. First, our understanding of what is conceptual about metaphor involves significant aspects of cultural experience, some of which is intimately related to our embodied behaviour. Under this view, there need not be a rigid distinction between cultural and conceptual metaphor.

²⁴In diesem Kontext ist es sinnvoll, Luhmanns Würdigung von sprachlichen Symbolen zu erwähnen, welche – wie Metaphern im Sinne von Lakoff und Johnson – den Bezug zur körperlichen Erfahrung symbolisieren und als Formulierungsressource dienen.

Kein Kommunikationssystem kann ganz davon abstrahieren, daß Menschen leiblich beteiligt sind, und die funktionale Spezialisierung einer Medien-Semantik erfordert eine Mitsymbolisierung dieses Körperbezugs. Wir wollen Symbole, die diese Funktion erfüllen, symbiotische Symbole oder symbiotische Mechanismen nennen – ‚Mechanismen‘ im Hinblick darauf, daß sie erwartungsgemäß vollziehbare organische Prozesse bezeichnen. Hierfür gibt es verschiedene, im ganzen aber nur wenige Möglichkeiten, die auseinandergezogen werden müssen, wenn Kommunikationsmedien gegeneinander differenziert werden. Wahrnehmung (einschließlich Wahrnehmung von Wahrnehmungen), Sexualität, Befriedigung von (zunächst elementaren) Bedürfnissen und physische Gewalt sind verschiedene, jeweils hochgradig plastische organische Prozesse; sie beeinflussen sich wechselseitig, können sich stören oder auch fördern und bilden mit all dem, wenn mehrere Partner präsent sind, eine diffuse Grundlage für Kommunikation (Luhmann 2003, S. 31 ff.).

Weitere Erklärungen zu diesen „symbiotischen Mechanismen“, die als Quellbereiche der Metaphorisierung erkennbar sind, finden sich in Luhmann (2005, S. 262–280), die darauf aufbauenden „Medien“ der Kommunikation erreichen eine kulturelle Gestalt: „Ihr Verhältnis zu organischen und psychischen Bedingungen kann als ‚relativ unabhängige Variabilität‘ beschrieben werden“ (ebd., S. 264). Allerdings bleibt Luhmann in diesen Überlegungen auf die genannten plastischen Bilder des Körperlichen beschränkt und eliminiert damit die gestalthaften und einfacheren, ebenfalls vom Körpererleben abgeleiteten „kinaesthetic image schemas“ wie das des Behälters, die räumlich erfahrenen Dichotomien oben–unten, vorne–hinten, zentral–peripher, Ursprung–Pfad–Ziel u. a.

Second, public, cultural representations of conceptual metaphors have an indispensable cognitive function that allows people to carry less of a mental burden during everyday thought and language use. This possibility suggests that important parts of metaphoric thought and language are as much part of the cultural world as they are internalized mental entities in our heads (Gibbs 1997, S. 146).

Insbesondere kritisiert er die vor allem in psychologischen Kontexten herrschende Vorstellung, metaphorische Kognitionen seien nur als individuelle Phänomene zu sehen:

The inseparability of mind, body and world, and of cognitive and cultural models, points to the important idea that metaphor is an emergent property of body-world interactions, rather than arising purely from the heads of individual people (ebd., S. 156).

Gibbs hat in jüngster Zeit das Argument im Hinblick auf die seiner Auffassung nach unglückliche Trennung der Metaphernforschung als „kognitive“ (im engeren Sinne) und der Metaphernforschung in der Kommunikation wiederholt (Gibbs 2013). Kimmel (2003a) nimmt das Plädoyer von Gibbs auf, für die kulturspezifische Forschung die kognitive Metaphertheorie zu nutzen. Die vorliegende Studie schließt sich der Betrachtung an, Metaphern als emergentes Phänomen des Austausches von Körper, sozialer und physischer Welt und individuellem Geist zu deuten.²⁵

2.1.7 „Idealized cognitive models“, „prototypical scenario“ und „blending“

Dieser Abschnitt versammelt Elemente der kognitiven Metaphertheorie, die von den Begründern Lakoff und Johnson mit Bezug auf metaphorische Konzepte diskutiert wurden, jedoch weniger zentral elaboriert bzw. von folgenden Forschern entwickelt wurden.

²⁵Hier lässt sich die Diskussion darüber anschließen, welche Begriffe der Sozialwissenschaften ebenfalls auf Phänomene des Übergangs zwischen Körper, Kultur, sozialer Struktur und individueller Kognition zielen. Der Begriff des Deutungsmusters wie der Begriff des Habitus, so viel sei hier unter Vorgriff auf das dritte Kapitel schon formuliert, fallen in die engere Wahl und werden mit dem Begriff des metaphorischen Konzepts noch vermittelt.

2.1.7.1 „Idealized cognitive models“ (ICM) und „prototypical scenario“

Auch wenn der Begriff der „idealized cognitive models“ (ICM) (Lakoff 1987, S. 68 f.) in der als qualitative Forschung anzusprechenden Literatur erwähnt wird (u. a. Schmitt 1995, Kap. 2.4.6.2.3; Gropengießer 2008, S. 40 ff.; Jäkel 2003b, S. 25 ff.; Döring 2005, S. 50 ff.), so ist doch auffällig, dass er in Lakoff und Johnson (1999); Lakoff (2008) und Johnson (2008) fehlt und offenbar für die weitere Theorieentwicklung verzichtbar erschien (vgl. Stoffel 2003). Ein „idealisiertes kognitives Modell“ war als ganzheitlich strukturierte Aktivität gedacht, zum Beispiel „zur Party kommen“ für eine passende Ankleidung, Einsteigen in ein Auto oder anderes Gefährt, Fahren, Ankommen, Aussteigen, Begrüßung und Variationen dieses Grundschemas (Lakoff 1987). Für ein ICM seien zeitliche Strukturen (z. B. Anfang–Ende) oft ein wichtiger Bestandteil; sie funktionierten dann nach dem genannten „Source-Path-Goal“-Schema. „Kommunikation ist Kampf“ ist ein metaphorisches ICM, in dem für die beiden darin verknüpften kognitiven Modelle „Kommunikation“ und „Kampf“ ähnliche zeitliche Ablaufschemata nachzuweisen wären. Bereits hier zeigt sich jedoch, dass der Begriff breite Überlappungen mit dem Begriff des Konzepts beinhaltet (ähnlich Döring 2005, S. 51). Deutlicher wird in den Beispielen bei Lakoff allenfalls die stärkere Betonung kulturellen Hintergrundwissens und szenischer wie zeitlicher Elemente eines ICM. Jäkel (2003b, S. 25 ff.) hat daher in Anlehnung an manche Beispiele Lakoffs vorgeschlagen, ICMs als komplexere kulturelle Modelle („folk models“, ebd., S. 26) zu verstehen, welche die Verflochtenheit mehrerer metaphorischer Konzepte bei der Darstellung bestimmter Phänomene verdeutlichen.

In einer Variante des ICM, dem sogenannten „prototypical scenario“, hat Lakoff verschiedene Metaphern zum Ablaufschema einer Mustergeschichte in einer Fallstudie zum Wort „Ärger“ herausgearbeitet (1987, S. 380–415). An einer Sammlung nordamerikanischer Metaphern, die im Umkreis der Erfahrung von „Ärger“ liegen, rekonstruiert er ein „prototypical scenario“ aus initialer Verletzung, Wutstauen, Kontrollversuch, Kontrollverlust, Gegenaktion und Beruhigung. Als Mustergeschichte erscheinen verschiedene Metaphern in einem zeitlichen Verhältnis zueinander (ebd., S. 397). Davon inspiriert, wurden in Schmitt (1995, Abschn. 3.1.10) als typische Verlaufsgeschichte des psychosozialen Helfens die unterschiedlichen Stadien elterlicher Fürsorge von der „Versorgung“ bis zur „Begleitung“ in einen „Freiraum“

genutzt. Es beziehen sich jedoch nur wenige Autoren ebenfalls auf den Begriff: Bei Musolff (2003) dient er in seiner Beschreibung der Metaphern europäischer Politik dazu, alle Metaphern einem Szenario der Reise unterzuordnen: Damit werden die Ränder des Konzepts unscharf, die Analyse von Spannungen zwischen konträren Metaphern unterbleibt und nicht zu dem Reiseszenario passende Metaphern geraten aus dem Blick. Wagner (2003) zielt in seiner Metaphernanalyse der Kontroverse um die Entschädigung von NS-Zwangsarbeitern in Deutschland und Österreich bzw. um „Raubgold“ auf Schweizer Konten im Zweiten Weltkrieg mit dem Begriff des Szenarios dagegen auf sehr viele kleinteiligere Handlungszusammenhänge, die Rollenzuweisungen enthalten. Jedoch lassen sich nicht alle Metaphern in Rollenbeziehungen auflösen (z. B. Licht- oder Wettermetaphern). Beide Ansätze zeigen die Gefahr, die unterschiedlichen metaphorischen Konzepte einem einzigen Szenario unterzuordnen, das zudem eine vorgängige, nicht am Material abgeleitete Konstruktion ist und riskiert, in der Auswertung einer Subsumtionslogik Vorschub zu leisten.

Die Organisation metaphorischer Konzepte zu einem in sich stringenten Szenario scheint als Ergebnis einer metaphernanalytischen Studie mit dem Risiko des Verlusts von Sinnzusammenhängen behaftet zu sein. Es scheint daher methodisch sinnvoll, keine Superstruktur metaphorischer Denkmuster als Resultat einer Forschung zu erwarten, sondern die Darstellung eines Gewebes sowohl zueinander anschlussfähiger wie disparater Konzepte. Der im folgenden Abschnitt diskutierte Begriff des „blending“ bietet einen Ausweg.

2.1.7.2 „Blending“

Fauconnier und Turner (2002, 2003, 2008) rekonstruieren, dass bei vielen metaphorischen Redewendungen das Ergebnis der Metaphorisierung nicht alleine aus einem Quellbereich rekonstruiert werden kann, sondern aus einer „Begriffsmischung“, in der Strukturen von mehreren Quellen und auch Zielen durch partielle metaphorische Projektionen aufgegangen sind, zum Beispiel „Sensenmann“ oder die Desktopmetapher des Computers (dies. 2003, S. 242). Sie schlagen ein „Mehrbereichsmodell“ von „mental en Räumen“ (ebd., S. 246) vor, unter anderem einen „generischen“ Raum, der in mehreren mental en Räumen anwesend ist und nicht nur die Projektion aus einem Quell- auf den Zielbereich enthält, sondern Einflüsse aus mehreren

Quellbereichen und auch Rückprojektionen des Zielbereichs auf das Verständnis des Quellbereichs. Die Theorie des „blending“ stellt daher eine breiter aufgestellte Annahme der Selektion und Integration von Elementen in komplexe Denkräume bei einer metaphorischen Projektion dar.

Es fällt auf, dass in den genannten Texten zum „blending“ jeweils fallweise die Hin- und Rückprojektionen von Quell- und Zielbereich diskutiert werden, soziale und situative Kontexte der metaphorischen Redewendungen nicht diskutiert werden und die Beispiele dem Lexikon entnommen sind. Noch stärker als bei Lakoff und Johnson, auf welche diese Kritik auch zutrifft, werden Implikationen weniger metaphorischer Redewendungen interpretatorisch überdehnt und nicht als Konzept rekonstruiert (vgl. Koller 2004a, S. 11). In qualitativer Forschung, für die es eine Verkürzung wäre, sich mit den möglichen Sinnprojektionen einzelner Metaphern zu beschäftigen, scheint es sinnvoller zu sein, je nach Kontext zunächst möglichst spezifische Konzepte zu bilden, um dann auch deren Überschneidungen zu rekonstruieren. Evans und Green (2007, S. 437 f.) sehen zwei Vorteile der Hinzunahme der „Blending Theory“: Neu gebildete Strukturen könnten eher als Mischung aus der Übertragung mehrerer Quellbereiche auf einen Zielbereich erklärt werden und das Zustandekommen komplexer Metaphern ließe sich als Komposition einfacher Metaphern verstehen. In den späteren Überlegungen von Lakoff (2008) wird „Blending“ vor dem Hintergrund neuronaler Annahmen diskutiert: Zielbereich und (mehrere) Quellbereich(e) einer Metaphorik werden durch „neural learning and neural optimization“ (Lakoff und Johnson 2003, S. 263) verbunden und mit Annahmen über synaptische Verschaltungen versehen, die in computerbasierten Simulationen nachgezeichnet werden. Es ist freilich zu bezweifeln, dass mit dieser Suche nach neurologischen Korrelaten sozialer Sinn begriffen werden kann. Das scheint allerdings auch nicht nötig: Wir können das Ergebnis einer hermeneutischen Rekonstruktion vielfältiger Metaphern und ihrer Überschneidungen als „blend“ betrachten. Diese Sichtweise entfernt sich von einer allzu starren „Unidirektionalitätshypothese“ der Übertragung von einfach-gestalthaften Erfahrungen auf abstrakte und erlaubt es auch, zirkuläre Rückübertragungsprozesse im historischen Längsschnitt zu studieren (z. B. bei Friedrich 2012 anhand der Netzwerkmetapher des 19. Jahrhunderts zwischen Telegrafen und Schienennetz der Eisenbahnen).

Mit dieser Diskussion der zentralen Begriffe der kognitiven Metaphertheorie nach Lakoff und Johnson ist die Einführung abgeschlossen; neben den Originalwerken von Lakoff und Johnson bietet Jäkel (2002) eine äußerst komprimierte Übersicht der Annahmen in neun zentralen Hypothesen an; als weitere einführende Literatur sei auf Liebert (2003); Jäkel (2003b, S. 19–62) und Schmitt (1995, 2004) verwiesen. Die deutschsprachige Diskussion in der qualitativen Forschung leidet in der Regel an der Fixierung auf das erste Buch von 1980, weil es übersetzt vorliegt; wesentliche Neuerungen der Publikationen Lakoff (1987) und Johnson (1987), die den Ansatz abrunden, bleiben oft unberücksichtigt. Lakoff und Johnson (1999) erweitern die zentrale Begrifflichkeit nicht, wenn man von der Präsentation der oben genannten „primary metaphors“ und „compound“ bzw. „complex metaphors“ absieht. Lakoff (2008) stellt sein Bemühen um eine naturwissenschaftlich-neurologische Grundlegung der Metaphertheorie dar, während Johnson (2008) auf der Analyse der metaphorischen Konzepte insistiert, die (philosophischem) Denken unterliegen, wissend, dass selbst die Analyse von Metaphern nicht frei sein kann von metaphorischem Denken (vgl. Abschn. 2.2.1).

2.1.8 Exkurs zu älteren Begriffen der Metapher

In diesem Überblick ist es nicht möglich, aber auch nicht nötig, eine Geschichte konkurrierender Metaphertheorien zu entfalten, da solche Überblicke bereits mehrfach gegeben wurden (vgl. Schmitt 1995²⁶; Bertau 1996; Jäkel 2003b, S. 85–112; Rolf 2005). Die Rekonstruktion anderer Metapherdefinitionen scheint auch deshalb verzichtbar, weil, wie das umfangreiche vierte Kapitel zeigen wird, qualitativ orientierte metaphernanalytische Forschung sich in aller Regel auf die kognitive Metaphertheorie beruft und nur äußerst selten andere Theorien hinzugezogen werden. Bei solchen Nennungen sind regelmäßig forschungsmethodische Probleme zu konstatieren (vgl.

²⁶Die folgenden Überlegungen sind darum eine stark gekürzte, gleichzeitig fortgeschriebene Fassung meines Überblicks in Schmitt (1995, S. 66–75).

Abschn. 4.2.2), da kein anderer Metaphernbegriff die Tiefe und Vernetztheit alltäglicher Metaphorik erfasst. Die folgenden Zeilen haben daher das bescheidenere Ziel, die Besonderheit des Metaphernbegriffs der kognitiven Linguistik vor dem Hintergrund der Begriffsgeschichte zu skizzieren, gleichzeitig aber zu zeigen, dass dieser nicht als völlige Neuerscheinung im Kontext der bisherigen Metapherndiskussion zu sehen ist. Im Wesentlichen lassen sich neben der kognitiven Linguistik fünf Hauptstränge der metaphern-theoretischen Diskussionen unterscheiden.²⁷

2.1.8.1 Die Metapher als Ersatz oder als Vergleich

In dieser Perspektive werden Metaphern als Ersatz einer buchstäblichen Bezeichnung durch eine bildliche Formulierung verstanden, diese Definitionen werden daher auch als „Substitutionstheorie“ zusammengefasst. In einer Erweiterung werden Metaphern als verkürzte Vergleiche verstanden – wenn zum Beispiel ein Mensch als „Fuchs“ beschrieben wird, dann kann die Metapher „Fuchs“ als Ersatz für die Adjektive „klug, gerissen“ stehen oder aber als verkürzter Vergleich gesehen werden: „Dieser Mensch ist so schlau wie ein Fuchs.“ Diese Auffassungen gehen bis auf Aristoteles zurück (Bertau 1996, S. 45 ff.) und sind im letzten Jahrhundert von Grice (1972) und Searle (1979, 1993) erneuert worden (vgl. Bertau 1996, S. 274–277). Metaphern gelten in diesen Ansätzen als Abweichung von einem buchstäblich

²⁷Nicht mehr aufgenommen wird Gadamer's eigener Begriff von Metaphern (Gadamer 1986, S. 433), die er als ein ursprüngliches „genial-erfinderisches Herausfinden von Gemeinsamkeiten sieht, durch die sich die Dinge ordnen“, damit folge ein Subjekt „seiner sich ausbreitenden Erfahrung“ (ebd., vgl. Schmitt 1995, S. 38 f.). Lakoff und Johnson hätten auch hieran anschließen können: Ihre Konstruktion, metaphorisches Denken als Übertragung alter Erfahrungen und Schemata auf neue Gegenstände als Grundzug alltäglichen Denkens zu rehabilitieren, ist mit Gadamer's Definition kongruent. Auch diese Überschneidung von Gadamer, Lakoff und Johnson rechtfertigt es, die Theorie des Ersteren als inhaltlich passenden Hintergrund einer Methode der Metaphernanalyse zu wählen, da sie verdeutlicht, dass der unreflektierte, selbstverdinglichende Zug der kognitiven Metapherntheorie keine zwingende Ableitung im zugrunde liegenden Metaphernverständnis findet.

„richtigen“ Sprachgebrauch.²⁸ Damit ist die Leistung der Metapher als neue, Konversationsmaximen verletzende oder poetische Sichtweise auf einen Gegenstand zu fassen. Alltägliche Metaphern werden mit dieser Definition nicht erfasst.

2.1.8.2 Die Metapher als Erzeugung kognitiver Spannung

Auch Weinrich (1967, S. 5 ff.) begreift die Metapher als Enttäuschung einer Erwartung. Er führt aus, dass literarische Texte beim Lesen zu bestimmten Sinnerwartungen führen, die von Metaphern zunächst frustriert werden. Weinrich (1983, S. 330 f.) grenzt sich von der Vergleichstheorie ab, indem er davon ausgeht, dass Metaphern nicht wie in oben genannten Ansätze angenommen vorhandene Ähnlichkeiten abbilden, sondern diese erst stiften. Ähnlich beschreibt Ricœur (1983, S. 361) die Metapher als kontextuelle Bedeutungsveränderung, von der aus man den Text erklären wie vom Text wiederum die Metapher verstehen müsse. Auch er beschreibt im Unterschied zu Vergleichs- oder Substitutionstheorien, dass eine Metapher einen neuen Zusammenhang aktiv herstelle (ebd., S. 375; vgl. Ricœur 1991). In diesen Definitionen bleiben Metaphern das Abweichende und (kreativ) Störende, ein systematischer Sinn der alltäglichen Metaphern ist vor dem Hintergrund dieser Definitionen nicht zu eruieren. Dies wird insbesondere von Ricœurs Unterscheidung zwischen „lebendigen“ und „trivialen“ oder als „tot“ bezeichneten Metaphern verhindert – eine Unterscheidung, die eine unreflektierte metaphorische Konzeptualisierung des Gegenstands als Lebewesen („lebendig“, „tot“) zum Ausdruck bringt, von den damit verbundenen Wertungen durch diese Metaphorik ganz abgesehen (vgl. Ricœur 1991, S. 28).

²⁸Vgl. die vernichtende Kritik Lakoffs an Searle, in der er anhand der Beispiele von Searle dessen Übersehen alltäglicher Metaphern identifiziert (Lakoff 1993, S. 238 f.).

Die Metaphorik, die uns „konditioniert“, wird von diesen Ansätzen nicht erfasst.²⁹

2.1.8.3 Die Metapher als pragmatisches Phänomen

In der deutschsprachigen Diskussion hat insbesondere Nieraad (1980) Metaphern nicht als Textphänomen, sondern als Alltagssprachliche Handlungsanweisung verstanden. Er legt dar, dass sie nicht nur aus einer Wort- oder Satzfunktion zu begreifen sind, sondern aus einer umfassender zu veranschlagenden Text- und Situationsfunktion erläutert werden müssen. Er skizziert vier Entstehungs- und Funktionsbedingungen: Umschreibung tabuisierter Sachverhalte, pädagogische Absicht, Mitteilung neuer Sachverhalte und künstlerische Funktion. Das Verdienst dieses und der ihm folgenden Ansätze besteht darin, soziale und situative Kontexte der Metaphernverwendung wie ihrer Erkennung beschreiben zu können. Die innere Systematik der metaphorischen Übertragung wird von Nieraad, wie es Jäkel (1997a) übersichtlich herausarbeitet, in Teilen entwickelt.

In den Kontext der Metapher als pragmatisches Phänomen lässt sich auch Pepper (1942) einordnen. Er nimmt sechs „Wurzelmetaphern“ („root metaphors“) an, die jeder Wahrnehmung, auch wissenschaftlichem Denken, unterliegen: Formalismus, Mechanizität, Kontextualität, Organizität, Animismus, Partizipation. Diese die pragmatische Funktion der Metaphern als „Welthypothesen“ und Weltanschauungen betonende, jedoch statische Konstruktion feststehender Metaphern (vgl. Hayes et al. 1988) hat einige Anknüpfungen

²⁹Natürlich ist die Philosophie Ricœurs mit dieser Skizzierung nicht zu würdigen. Wie sehr sie innerphilosophischen Diskursen verpflichtet und damit für eine Analyse der Alltagsmetaphorik ungeeignet ist, rekonstruiert Villwock (1982). Eine konzentrierte Diskussion seines Metaphernbegriffs leistet Debatin (1995, S. 126–132), resümierend, Ricœur „verliert [...] ihre kommunikative Dimension aus dem Auge: Ricœurs Hermeneutik des Textes ist eine einsame Hermeneutik des einsamen Lesers, eine asymmetrische Rezeptionshermeneutik, die über Indizien und Annahmen ihre Interpretationen konstruieren muss“ (ebd., S. 132).

gefunden³⁰, dabei jedoch die irritierende Annahme von zentralen „Wurzelmetaphern“ verbreitet – eine, wie sich in differenzierten Analysen zeigt, irreführende Metapher, da wir in aller Regel von komplexen Netzwerken von Metaphern ausgehen können, aber nur sehr selten von zentralen und dominierenden Metaphern, die für jeden Kontext und jede Forschungsfrage neu bestimmt werden müssen.

2.1.8.4 Die Metapher als Resultat der Interaktion von Bild und Ziel

Der Sprachpsychologe Bühler begründete die Auffassung, die Metapher sei ein Sehen des Gegenstandes durch einen anderen (Schmitt 2001). Er „erklärt“ seinen Begriff der Metapher durch die Metapher eines Projektionsapparates: Schickt man Licht durch zwei verschiedene Muster, die als Diapositive in einem solchen Apparat hintereinanderstehen, so resultiere ein „Differenzbild“: Ähnlich habe man sich das oben beschriebene Beispiel, einen Menschen als Fuchs zu beschreiben, als Sehen des Menschen durch die dazwischengeschalteten Vorstellungen dieses Tieres vorzustellen (Bühler 1934, S. 342–356). Diese Interpretation der Metapher als Projektion bzw. Interaktion zweier Sphären hat viele Theoretiker nach ihm beeinflusst, unter anderem Max Black.³¹ Für Black kommt die Metapher dadurch zustande, dass auf den Hauptgegenstand ein System von „assoziierten Implikationen“ angewandt wird, das für den untergeordneten Gegenstand kennzeichnend ist. Damit betone und unterdrücke die Metapher charakteristische Züge des Hauptgegenstands (Black 1983a, S. 75 f.). Die kognitive Funktion derselben beschreibt er in einem späteren Aufsatz mit einer eindrucksvollen Metapher: „Jede Metapher ist die Spitze eines untergetauchten Modells“ (Black 1983b, S. 396) Diese Idee eines Modells von Metaphern, deren Wirksamkeit nicht

³⁰Fernandez (1991), Seifert (2000), McReynolds (2000), Super und Harkness (2003).

³¹Auch die zuweilen zitierte Metapherndefinition von Burke lässt sich in diesem Kontext einordnen: „Metaphor is a device for seeing something in terms of something else. It brings out the thisness of a that, or the thatness of a this“ (Burke 1945, 1969, S. 503).

gleich ersichtlich ist, lässt sich als Vorgriff auf die im weitesten Sinn kognitive Funktion der Metapher bei Lakoff und Johnson lesen. Freilich zeigen sich Vertreter dieser Richtung oft wenig interessiert an alltäglichen Metaphern (vgl. Debatin 2005, S. 97–102), sodass sich hier wenige Anschlussmöglichkeiten an die qualitative Forschung finden lassen.

2.1.8.5 Metaphern als lebensweltlicher Rückhalt des Denkens: Blumenberg

Auch wenn Blumenberg³² noch zu denen gehört, die eine Metapher als Störung wahrnehmen (Blumenberg 2007, S. 61, 97) und daher auf auffällige Metaphern rekurriert, so ist er doch davon überzeugt, dass diese Störung durch Umschreibung oder bessere Begriffe nicht aufzuheben ist. Er formuliert die Möglichkeit einer „absoluten“ Metapher, die sich nicht mehr in Logik auflösen lasse (Blumenberg 1960, S. 9). Sie sei ein „Modell in pragmatischer Funktion“ und diene als „katalytische Sphäre“, welche die Begriffswelt bereichere, aber nicht von ihr aufgezehrt werden könne (ebd., S. 10). Definitionen blieben vorthoretischen Erfahrungen verhaftet, wie das Beispiel des Begriffs der „Zeit“ deutlich zeige,

daß diese Defizienz des Begriffs der Zeit in allen ihren versuchten Bestimmungen offenbar darin Ausdruck findet, daß die Metaphorik des Raums darin vorkommt und nicht zu eliminieren ist (Blumenberg 1971, S. 166).

In diesem Sinn ist seine Metaphorologie eine Suche nach der „Substruktur des Denkens“ (ders. 1960, S. 11). Er versucht dies zu präzisieren, indem er untersucht, worauf die Metapher antwortet: Sie ist eine Antwort auf Fragen „präsystematischen Charakters“ (ebd., S. 13), auf Fragen, die vor der Beschränkung der Begrifflichkeit und des Nachdenkens auf eine wissenschaftliche Disziplin entstehen: Die Frage nach der Wahrheit, die Frage nach dem Ganzen der Welt, Fragen nach der Zukunft. Damit sind Metaphern Orientierungen und Modellvorstellungen, deren Wahrheit in dreifachem Sinn pragmatisch ist:

³²Vgl. meine ausführlicheren Notizen zu Blumenberg in Schmitt (1995, S. 73–75).

- Sie bestimmen als ein Anhalt von Orientierungen ein Verhalten,
- sie geben der Welt Struktur,
- sie repräsentieren das nie übersehene Ganze der Realität.

Blumenberg präzisiert später seine Metapherntheorie: Er nimmt die Metaphorik nicht nur als einen „schmalen Spezialfall von Unbegrifflichkeit“ (ders. 1983, S. 438), nicht nur als Behelf noch nicht konsolidierter Fachsprachen, nicht nur als Erfassung von Zusammenhängen in „absoluten“, begrifflich nicht weiter auszulotenden Metaphern, sondern auch als Erfassung von Zusammenhängen in der Lebenswelt im Sinne eines „Motivierungsrückhalts der Theorie“ (ebd.).

2.1.8.6 Zusammenfassung

Lakoff und Johnson sind nicht die Ersten, die den kognitiven Wert auch der Alltagssprachlichen und verborgenen Metaphorik formulieren. Ihnen ist vorgehalten worden, dass sie ohne Diskussion ihrer Vorgänger ein wenig den Eindruck erwecken, ihre Theorie aus dem Nichts entwickelt zu haben (Baldauf 1997, S. 285–289). Zum Beispiel haben Jäkel (1997a, b, 2003b, S. 113–130), Nerlich und Clarke (2002) und Döring (2005, S. 62–122) die Leistungen unter anderem von Blumenberg, Weinrich, Nieraad und Black im Hinblick auf die spätere kognitive Metapherntheorie diskutiert. So können also die Ansätze von Blumenberg, Weinrich sowie Lakoff und Johnson in ihren Übereinstimmungen so zusammengefasst werden:

- Diese Autoren gehen davon aus, dass Metaphern als unverzichtbares Element der Sprache und des Denkens wirken. Sie können deshalb nur sehr begrenzt in Begriffe aufgelöst und keinesfalls durch eine metaphernfreie Sprache ersetzt werden.
- Alle Autoren bemühen sich darum, weniger einzelne Metaphern zu untersuchen als vielmehr den gemeinsamen Sinn von vielen Metaphern zu erfassen.
- Lakoff und Johnson setzen wie Weinrich und Blumenberg Sprache und Denken gleich, die Analyse der Sprache wird zu einer Analyse der Modelle des Denkens.
- Metaphorisches Denken ist für alle vier Autoren immer soziohistorisch verortet und damit ein Ausdruck einer bestimmten Kultur und Zeit; die Studien Blumenbergs betonen diesen Aspekt am stärksten.

Jäkel (2003b, S. 129) sieht nachvollziehbar die größte Ausdifferenzierung einer Theorie der Metapher bei Lakoff und Johnson. Ungleich stärker als Blumenberg oder Weinrich fokussieren Lakoff und Johnson die Alltagssprache als Ausgangspunkt ihrer Überlegungen. Jedoch bedürfen einzelne Annahmen und Vorgehensweisen der kognitiven Metapherntheorie der Modifikation, wenn sie als analytisches Instrument in der qualitativen Forschung dienen soll.

2.1.9 Defizite der kognitiven Metapherntheorie in der qualitativen Sozialforschung

Die kognitive Linguistik ist nicht im Hinblick auf ihre Verwendung in der qualitativen Sozialforschung entwickelt worden, und so wundert es nicht, dass bei ihrer Nutzung Ergänzungen und Korrekturen vorgenommen werden müssen.³³

2.1.9.1 Nichtreflexion der eigenen Verstehensprozesse

Lakoff und Johnson präsentieren in ihren Publikationen metaphorische Konzepte, als seien diese gegeben, ohne die Handlung der Rekonstruktion metaphorischer Konzepte theoretisch fassen zu können. Dieser blinde Fleck der kognitiven Linguistik verführt bei der Rezeption zur Übernahme formulierter Konzepte. Die gleichermaßen hermeneutischen wie handwerklichen Schritte werden von Lakoff und Johnson nicht thematisiert; aber erst mit einer solchen Methodik wird es möglich, in unterschiedlichen sozialen, kulturellen und psychologischen Kontexten die jeweiligen metaphorischen Konzepte, in denen ein Phänomen begriffen und gelebt wird, neu zu rekonstruieren. Die Systematik dieser Ausblendung wird im Abschn. 2.2.1 diskutiert werden.

2.1.9.2 Fehlende und/oder problematische methodische Hinweise

Mit dieser Kritik der nicht elaborierten Selbstreflexion steht in Verbindung, dass konkrete forschungsmethodische Hinweise von den Begründern der kognitiven

³³Die folgenden Überlegungen sind in Schmitt (2009a, d, 2011c, e) in Teilen schon entwickelt worden und werden hier zusammengeführt.

Metapherntheorie nicht formuliert werden (vgl. Deignan 2010, S. 55). Auch in den umfassenden Analysen Lakoffs, die metaphorische Modelle des innen- und außenpolitischen Denkens der USA darstellen, gibt es, wie erwähnt, kaum methodische Hinweise zur Auswahl des Erhebungsmaterials, zur Identifikation von Metaphern, zur Rekonstruktion von metaphorischen Konzepten und zuletzt zur methodisch gesicherten Interpretation der in den Konzepten gebündelten Sinnzusammenhänge (Lakoff 2002). Dies hat ein Unbehagen erzeugt und zum Teil sehr elaborierte Versuche der Metaphernidentifikation nach sich gezogen (Pragglejaz Group 2007; Steen et al. 2010). Ein strenges Regelwerk und extensive Operationalisierung sollen subjektive Einflüsse eliminieren. Hier geht verloren, dass Metaphern nicht einfach identifiziert und zugeordnet, sondern verstanden werden müssen. In beiden Varianten existiert folgerichtig nicht die Möglichkeit, exemplarische Narrationen als Allegorie, das heißt als lebenspraktische Realisierung eines metaphorischen Konzepts zu verstehen. So ließ sich zeigen (Schmitt 2002a), dass in Interviews zum problematischen Alkoholkonsum die Metaphorik des Gebens und Nehmens eine große Rolle spielt: Alkohol wird als wertvolle Gabe („ein guter Tropfen“) metaphorisiert und nicht metaphorische Narrationen des Ausgebens, Schenkens und Mitbringens von Alkoholika ergänzen dieses Konzept. Solche Sinnzusammenhänge bedürfen eines situativen Verstehens und dürften kaum als Regel zu explizieren sein. Zwischen den kaum ausformulierten Regeln der Metaphernidentifikation von Lakoff und Johnson und einer für statistische Zwecke dienlichen Operationalisierung bei Steen et al. (2010) ist für die qualitative Forschung ein Mittelweg zu suchen: Es braucht Regeln, welche die Qualität der Erkennung von Metaphern steigern, ohne durch ein rigides Regelwerk die Anpassung des Verfahrens an die jeweilige kommunikative Situation zu verhindern.

2.1.9.3 Problematische Erhebungen des sprachlichen Materials

Lakoff und Johnson betonen die alltägliche Bedeutung metaphorischen Denkens und dennoch werden spezifische Erhebungsformen, die alltägliche Kommunikation dokumentieren, nicht genutzt. Die empirische Basis der kognitiven Metapherntheorie ist das Wörterbuch oder weitere zufällige Materialien. Die folgende Form der Erhebung von Material und Bestätigung von Hypothesen aus Lakoff (2002) dürfte in den Sozialwissenschaften sicher umstritten sein: „Virtually every talk show and political speech I’ve listened to since working this out has confirmed the predictions of the model“ (ebd.,

S. 158). Deignan spricht in Anlehnung an Steen von „unreliable data, analysed in methodologically unsound ways“ (Deignan 2010, S. 54).

2.1.9.4 Die kommunikative und soziale Bedeutung von Metaphern

Die Rolle der kommunikativen und sozialen Bedeutung von Metaphern lässt sich an einem Beispiel zeigen: In der breiten Literatur über Metaphern im Kontext von Krebserkrankungen findet sich in fast allen Publikationen die Metaphorik des Kampfs gegen die Erkrankung (Schmitt und Böhnke 2009). Schiefer (2006) rekonstruiert dagegen in den Entlassungs- oder Arztbriefen nach Krankenhausaufenthalt vor allem Metaphern des Rätsels und des Detektivs, den Symptomen und Tumoren auf die Schliche zu kommen, und keine Kampfmetaphern. In dieser ritualisierten Kommunikation unter ärztlichem Personal ist offenbar eine Darstellung als kluger Mensch, nicht als Kämpfender sinnvoll und leitend. Der soziale und kulturelle Kontext motiviert die Wahl der Metaphern und muss daher in die Interpretation einbezogen werden. Lakoff und Johnson vernachlässigen die kommunikative bzw. situative Bedeutung von Metaphern gegenüber ihrer kognitiven und textuellen. Hier sind Buchholz und von Kleist (1995, 1997) sowie Buchholz et al. (2008) in ihren Studien zur Verwendung von Metaphern in psychotherapeutischen Gesprächen über Lakoff und Johnson hinausgegangen, in der öffentlichen Kommunikation (Fernsehen, Schule) haben Cameron und Deignan (2006) und Cameron (2008) wechselseitige metaphorische Kommunikation rekonstruiert. Weitere Effekte und Absichten der Metaphernverwendung werden von Lakoff und Johnson nicht diskutiert, wie Koller anmerkt: „Clearly, investigating the origins and structures of metaphor, but not the effects and purposes of metaphor usage is only half the story“ (Koller 2005, S. 201). Liebert (2003, 2005) fordert daher eine Handlungs- und Interaktionstheorie, in die der Gebrauch von Metaphern – und damit die Theorie von Lakoff und Johnson – einzuordnen wäre. Junge (2011) fordert aus soziologischer Sicht, dass die Pragmatik statt der Semantik für die Analyse von Metaphern in den Sozialwissenschaften angemessen sei. Diese Kritik weist auf ein Defizit einer sozialwissenschaftlich relevanten Verortung der kognitiven Linguistik hin. Unabhängig davon, ob man diesen AutorInnen im Einzelnen folgt, verdichten sich die Hinweise, dass die Ergebnisse von Metaphernanalysen nur mit Angabe der konkreten kommunikativen Situation sinnvoll diskutiert werden können – einer für die qualitative Sozialforschung alte Forderung (Flick 2007a, S. 26–30).

2.1.9.5 Konsistenz der Theorie

Die Begrifflichkeit der kognitiven Metapherntheorie hat sich bei Lakoff (1987) und Johnson (1987) im Vergleich zu dem leider am meisten rezipierten Ausgangswerk von 1980 stark verschoben. Dessen Nachwort zur englischen Fassung von 2003 destruiert zentrale Annahmen des Buchs und ist zudem nicht in deutscher Sprache zugänglich; unter der Überschrift „Some Corrections and Clarifications“ werden dort zentrale Unterscheidungen aufgegeben:

This book was our first attempt to spell out the nature of metaphorical thought and its relation to language. Inevitably, we made some mistakes. Here are some revisions:

The division of metaphors into three types – orientational, ontological and structural – was artificial. All metaphors are structural (in that they map structures to structures); all are ontological (in that they create target domain entities); and many are orientational (in that they map orientational image-schemas) (Lakoff und Johnson 2003, S. 264).

Das zweite gemeinsame Buch von Lakoff und Johnson (1999) ist weder an das erste noch an die beiden Einzelpublikationen von 1987 bruchlos anschließbar. So werden, wie in Abschn. 2.1.7 ausgeführt, einige der vorher zentral diskutierten Begriffe (z. B. das „idealized cognitive model“, ICM) nicht mehr aufgenommen. Langacker (1988) hat auf die Widersprüche in Lakoff (1987) hingewiesen und formuliert: „Its vagueness and programmatic character are obvious“ (ebd., S. 390, ähnliche Kritiken: Baldauf 1996, S. 28; Jäkel 2004, S. 55 ff.) Allein die Begriffe des metaphorischen Konzepts und des „image schemas“ sind bis in die jüngsten Publikationen erhalten geblieben (Lakoff 2008; Johnson 2008) und rechtfertigen daher die Beschränkung, keine weiteren Begriffe der kognitiven Linguistik zur Entwicklung einer qualitativen Auswertungsmethode heranzuziehen.³⁴

³⁴Die Kritik an der Vagheit vieler Begriffe von Lakoff und Johnson geschieht in diesen Texten vor einem Erwartungshorizont einer präziseren Definition; und zumindest Lakoff (2008) hat die Pseudokonkretheit neurologischer Definitionen gesucht. Vor dem Hintergrund eines szientistischen Selbstmissverständnisses mag diese Erwartung gerechtfertigt sein; interpretiere ich die kognitive Metapherntheorie jedoch als Hermeneutik, sind Begriffe wie der des metaphorischen Konzepts keine naturwissenschaftlichen Konstanten (mit präziser Definition), sondern offene Begriffe zur Ordnung von Gemeinsamkeiten (vgl. Abschn. 2.1).

2.1.9.6 Globale oder lokale Gültigkeit?

Lakoff und Johnson geben Übersichtslisten zentraler metaphorischer Konzepte vor, deren universelle Gültigkeit sie annehmen (Lakoff und Johnson 1999, S. 50 ff.). Die hier noch vorzuschlagende systematische Metaphernanalyse ist vorsichtiger und geht davon aus, dass nur ein sehr kleiner Kernbereich von metaphorischen Konzepten den Status linguistischer Universalien haben könnte, und lässt offen, ob lokale metaphorische Konzepte für unterschiedliche Personen, Gruppen und Kulturen verschieden ausfallen können und daher einer erneuten hermeneutischen Anstrengung bedürfen. Lakoff und Johnson laden dagegen zu einer Subsumtion des vorhandenen Sprachgebrauchs unter einmal gefundenen Mustern ein, obschon sie in Nebenbemerkungen die kulturellen Variationen oft einräumen. Diese „disclaimer“ in Nebensätzen haben kaum Folgen für ihr Selbstverständnis, universelle Muster des Denkens finden zu wollen.³⁵ Qualitative sozialwissenschaftliche Forschung ist an lokalen Sinnzusammenhängen interessiert. Die bisherige Interpretationserfahrung legt nahe, dass metaphorische Konzepte umso spezifischer formuliert werden können, je genauer der Forschungsfokus und je abgegrenzter das Untersuchungsfeld ist. Zu ähnlichen Schlüssen kommen von linguistischer Seite Cameron und Low (1999); vgl. Cameron et al. 2010, S. 137).

2.1.9.7 Kontextwissen als Bedingung der Metaphernerkenntnis

Eng mit der im vorigen Punkt vorgetragenen Kritik ist die Außerachtlassung der Text- und Interaktionskontexte bei Lakoff und Johnson, die unter anderem erst entscheiden, ob es sich um eine Metapher handelt: Man kann wörtlich wie metaphorisch im Glashaus sitzen und die Unterscheidung dazwischen ist nicht dem Text abzulesen, sondern der Situation, in der er gesprochen wird. Im engeren Sinn ist dieses Argument in den Textwissenschaften diskutiert worden, dass Lakoff und Johnson nicht auf die unterschiedlichen Textsorten und deren innere Strukturen eingehen und das

³⁵Eine Tendenz, die umso unverständlicher ist, wenn man Lakoffs Anmerkungen zu einer Sprache der australischen Ureinwohner, des Dyirbal (Lakoff 1987, S. 92–104) und zur Gebrauchsweise eines japanischen Adjektivs (ebd., S. 104–110) sowie seine partiell zustimmende Diskussion der als „linguistische Relativitätstheorie“ bekannten Überlegungen von Whorf liest (ebd., S. 304–337).

Verhältnis von Metapher zum umgebenden Kotext wie zum Kontext nicht thematisiert wird (Döring und Osthus 2002).³⁶

2.1.9.8 Irritation sozialwissenschaftlicher Denktraditionen

Zuweilen trifft man auf gereizte Kommentierungen der kognitiven Linguistik, die in ihrer Heftigkeit der Erklärung bedürfen (z. B. Nerlich 2007). Zudem sind fast stereotype Verkürzungen zu finden, sie richte sich nur auf Kognitionen (z. B. Forceville 2006). Meines Erachtens sind die folgenden drei Momente für derlei Reaktionen verantwortlich:

- a) Die Aussagen der kognitiven Metapherntheorie, dass die soziale Welt von einer bestimmten Form des Denkens (in Metaphern) und seiner Mechanismen durchzogen sei, wie sie bereits im 1980er-Buch zu finden ist, greifen weit über die Pragmalinguistik hinaus in die Felder der Soziologie und der Kulturwissenschaften. Diese Formulierung von Geltungsansprüchen steht in einem aufreizenden Widerspruch zu einer Nichtzurkenntnisnahme soziologischer bzw. kulturwissenschaftlicher Theorien durch die Begründer der kognitiven Linguistik und zieht entsprechende Reaktionen nach sich.
- b) Die Überzeugung von einer biologischen Fundierung (im Sinne eines eng gefassten „embodiments“) von Metaphern (insbes. Lakoff 2008, vgl. Abschn. 2.1.6) provoziert heftige Ablehnungen eines vermeintlichen „neurobiologischen Reduktionismus“ (z. B. Koller 2005).
- c) Die Selbstdefinition als „kognitive“ Metapherntheorie ist, wie bereits erwähnt, der innerlinguistischen Ausgangssituation in der Abgrenzung von Chomsky geschuldet und führt zu Missverständnissen und pauschalen Ablehnungen, denn die Autoren zielen nicht auf individuelle „Kognitionen“ im psychologischen Sinn, sondern auf semantische Phänomene im breitesten Sinn. Diese Kritik einer „kognitivistischen“ Verkürzung ist allerdings auch ein Beleg für eine oberflächliche Lektüre und dafür, dass selten mehr als das erste Buch von 1980 gelesen wurde.

³⁶Ähnlich Forceville (2006), der jedoch die Idee des metaphorischen Konzepts nicht in seine Kritik einbezieht.

2.1.9.9 Wahrheits- und Gütekriterien der Interpretation

Der anderen Logik linguistischer Forschung geschuldet ist eine Präsentationsweise, die um spezifisch sozialwissenschaftliche Wahrheits- oder Gütekriterien nicht weiß. Lakoff und Johnson beeindrucken durch die Fülle der Beispiele; Reflexionen zur systematischen Einschränkung der damit verbundenen Verallgemeinerungsansprüche sind bestenfalls ad hoc zu finden, es dominiert die Darstellung passender Beispiele. Die damit verbundenen methodischen Probleme (u. a. Gütekriterien für die Rekonstruktion der metaphorischen Konzepte einerseits, für die Interpretation der damit verbundenen Bedeutungen andererseits) lassen sich nicht mit Rückgriff auf Lakoff und Johnson lösen (vgl. Niedermair 2001). Hier empfiehlt es sich, auf die neuere Diskussion von Gütekriterien in der qualitativen Forschung, wie sie von Steinke (1999, 2012) vorgelegt worden sind, zurückzugreifen (Schmitt 2005; s. u. Abschn. 5.8).

2.1.9.10 Schemata und Metaphern von Bindung und Beziehung

Wie in Abschn. 2.1.5 bereits erwähnt, formuliert eine zentrale Annahme der kognitiven Metapherntheorie die Entstehung von Schemata aus der körperlichen Auseinandersetzung mit der Umwelt. Diese auf Piaget zurückgehende Vorstellung wird auch in der umfassendsten Kommentierung der frühen Entwicklung aus kognitionspsychologischer Sicht bei Gibbs (2006, S. 208–238) nicht um Phänomene der Beziehung ergänzt, wie sie von Bowlby (2001); Brisch et al. (2002) skizziert werden. Das schließt nicht aus, dass auch mit den bisherigen Mitteln der Metapherntheorie Bindungsphänomene rekonstruiert werden können (Schmitt 1995; Buchholz und von Kleist 1997), da diese Studien explizit den Kontext der kognitiven Metapherntheorie erweiterten. Festzuhalten bleibt aber, dass soziale Beziehungen bei Lakoff und Johnson in zentralen Texten nicht als Quellbereich der Metaphorik diskutiert werden, auch wird die Überformung einfachster Körperschemata zu sozial bedeutungsvollen Mustern nicht explizit diskutiert. Dies wird in soziologischen (Abschn. 4.1.3) und politologischen Studien (Abschn. 4.5) noch revidiert werden; auch greift Lakoff (2002) auf familiäre Beziehungsmuster als Quellbereich zurück, ohne den Bruch in der Argumentation zu notieren (vgl. Abschn. 4.5.1).

2.1.9.11 Androzentrische Verkürzung: Embodiment ohne Geschlecht

Die erwähnte Verkürzung, dass Schemabildung allein aus physikalischer Interaktion mit der Umgebung resultiere und Bindungsphänomene nicht als Generator von musterbildenden Erfahrungen auftauchen, verweist auf eine Ausblendung von Erfahrungsräumen, die traditionellerweise Frauen zugeordnet werden. Sie korrespondiert, wie an anderer Stelle (Schmitt 2009a, c) gezeigt werden konnte, damit, dass „embodiment“ in verblüffender Weise bei Lakoff und Johnson geschlechtslos, aber in Verbindung mit Werkzeuggebrauch und ohne Thematisierung von frühen, das heißt kindlichen, gestaltprägenden Erfahrungen sozialer Bindung gedacht wird. Es mag daher gerechtfertigt sein, von einer androzentrischen Verkürzung der kognitiven Metapherntheorie zu sprechen. Da die Zuordnung von Metaphern zu bestimmten Geschlechtern kulturell variabel ist und keine kulturübergreifenden metaphorischen Konzepte angenommen werden können (vgl. Abschn. 4.7), wird vorgeschlagen, Geschlecht als eigenes Schema zu betrachten und den Kreis der Schemata zu erweitern (ebd.).

2.1.9.12 Fazit

Diese Defizite der kognitiven Linguistik zwingen dazu, ihre Annahmen in einen weiteren methodologischen Rahmen einzubetten, wenn sie für die Sozialwissenschaft anschlussfähig sein soll. Ich folge einem Hinweis von Schön (1979, S. 254), der die Hermeneutik als erstes Problem des wissenschaftlichen Verstehens von Metaphern benennt, diese Überlegung jedoch nicht weiter entfaltet.

2.2 Metaphern, Hermeneutik und qualitative Sozialforschung

Die im vorangegangenen Abschnitt geäußerte Kritik wird zunächst um einen problematischen Aspekt des wissenschaftlichen Selbstverständnisses von Lakoff und Johnson ergänzt. Anschließend wird ein erkenntnistheoretischer Rahmen vorgeschlagen, der die hier genannten Grenzen der kognitiven Metapherntheorie überwindet.

2.2.1 Das szientistische Selbstmissverständnis der kognitiven Metapherntheorie

Lakoff und Johnson haben in beeindruckenden Publikationen belegt, dass unser Denken in großem Ausmaß metaphorischer Natur ist.³⁷ Wir denken vorzugsweise komplexe, schwierig zu erfassende Phänomene in Bildern, die einfacher gestalteten und älteren Erfahrungen entspringen. Die Analyse von Metaphern gibt daher eine Antwort auf die Frage, wie wir die Welt aus altbekannten Mustern konstruieren. Kann die Analyse der Metaphern auch helfen zu verstehen, welche Art von Wissenschaft die kognitive Linguistik betreibt und von welchen älteren Mustern die kognitive Linguistik zehrt?

Die Eingangsseiten des letzten gemeinsamen Werks von Lakoff und Johnson *Philosophy in the flesh* (1999) exemplifizieren das Selbstverständnis der kognitiven Metapherntheorie:

These are three major *findings* of cognitive science (ebd., S. 3).

Because of these *discoveries*, philosophy can never be the same again (ebd., S. 3).

[...] these three *findings* from the science of the mind (ebd., S. 3).

What would happen if we started with these *empirical discoveries* about the *nature* of the mind (ebd., S. 3).

It is surprising to *discover*, on the basis of empirical research (ebd., S. 4).

But it is shocking to *discover* that we are very different (ebd., S. 4).

The *discovery* that reason is evolutionary (ebd., S. 4).

Schon auf den ersten beiden Seiten, aber auch später findet sich zur Selbstbeschreibung der kognitiven Metapherntheorie eine Häufung von „findings“ und „discoveries“. Ein mögliches Konzept könnte in einer ersten Näherung so formuliert werden: Die kognitive Linguistik „findet“ und „entdeckt“ die „Natur“ wie Naturforscher des 17. bis 19. Jahrhunderts, also neue Kontinente,

³⁷Vorstufen des Abschn. 2.2.1 siehe in Schmitt (2011e).

neue Schmetterlinge und die Quellen des Nils. Es fallen noch andere Metaphern auf, die in einem Gegensatz zu den genannten gebraucht werden und einer indirekten Fundierung dieses Selbstverständnisses dienen:

These are three major *findings* of cognitive science. More than two millenia of a priori *philosophical speculation* about these aspects of reason are over. Because of these discoveries, philosophy can never be the same again (ebd., S. 3).

an *empirically responsible philosophy* would require our culture to abandon some of its deepest philosophical *assumptions* (ebd., S. 3).

Reason is not disembodied, as the *tradition has largely held* (ebd., S. 4).

Als mögliches Konzept, das noch weiter zu erhärten wäre, ließe sich formulieren: Das Gegenteil der empirischen „cognitive science“ ist philosophische Spekulation, bloße Annahme oder Tradition, also Gedankenbewegungen, die üblicherweise nicht der empirischen Wissenschaft zugerechnet werden. Lakoff und Johnson haben darüber hinaus auf den ersten Seiten ihres ersten Buchs von 1980 (S. 3 ff.) darauf insistiert, dass Metaphern nicht nur eine Form des Denkens, sondern des Handelns seien. In ihrem Fall als schreibenden Wissenschaftlern ist die Darstellungsweise von dieser Metapher einer Fakten sammelnden Wissenschaft durchdrungen, die Gesetzesaussagen treffen kann:

The mind is inherently embodied (ebd., S. 3).

Thought is mostly unconscious (ebd., S. 3).

Abstract concepts are largely metaphorical (ebd., S. 3, weitere Beispiele in dichter Form, fast Satz für Satz: ebd., S. 4–7).

Die Praxis dieser kognitiven Metapherntheorie inszeniert sich als empirisch basierte Tatsachenaussage, obwohl es um die Konstruktionen kulturspezifischer Begriffe („mind“, „thought“, „concepts“) und ihres Verhältnisses zueinander geht. Sie arrangiert eine metaphorische Selbstpräsentation als Naturwissenschaft, die sich von bloß philosophischer Spekulation abhebt.³⁸

³⁸Weitere Metaphern, die den Metaphernanalytiker als Naturwissenschaftler inszenieren, fehlen nicht: „Primary metaphors are like atoms that can be put together to form molecules“ (Lakoff und Johnson 1999, S. 60).

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive ist zu fragen, warum diese Positionierung gewählt wurde statt einer anderen, welche die Problematik der Reflexivität aufnimmt, dass Metaphern forschende ihrerseits in Metaphern denken und forschen. Wenn man wie Lakoff und Johnson davon ausgeht, dass Metaphern eine solche universale Bedeutung haben, müsste das für eigene Unterfangen ebenso gelten.³⁹ Es wäre auch zu vermuten, dass mehr als eine Metapher für das eigene Projekt taugen könnte. So sind die entsprechenden Passagen des 1980er-Buchs zum Verstehen von Metaphern stärker nach den Metaphern „Verstehen ist ein Sehen als“ („where arguments are *viewed in terms of war*“, Lakoff und Johnson 1980, S. 4) und „Verstehen ist eine interaktive Entwicklung von Schemata“ (Lakoff und Johnson 1980, S. 230) geprägt. Von diesen Metaphern ist in den späteren Publikationen weniger die Rede, abgesehen davon, dass auch diese metaphorischen Konzepte das Problem der Selbstanwendung nicht aufgreifen.⁴⁰

Im Weiteren finden sich die schon erwähnten ablenkenden Verweise auf die neurobiologische Hirnforschung (z. B. Lakoff und Johnson 1999, S. 17–18; Lakoff 2008) oder Ergebnisse werden so präsentiert, als seien sinnhaft zu Konzepten geordnete Metaphern naturwissenschaftskonforme Gegenstände wie eine neue Käferart oder ein frisch ausgegrabenes Hominidenfossil.

Eine einzige Ausnahme stellten die Überlegungen in Lakoff und Johnson (2003, S. 252 f.) dar, in dem sie rückblickend diskutieren, zwei Metaphern für die metaphorische Übertragung benutzt zu haben: Das Bild des „mapping“ vom Quellbereich auf den Zielbereich verdeutliche die Übertragung von Eigenschaften von Quelle auf Ziel, erkläre aber keine Neuformierung des Zielbereichs durch die Übertragung; das Bild der „projection“ erlaube es, mit der metaphorischen Übertragung eine Generierung neuer Eigenschaften zu denken, aber es werde in diesem Bild nicht verständlich, warum nicht alle

³⁹Blumenberg (1960, 1988) oder Kuhn (1993) mögen als Beispiele eines entwickelten Problembewusstseins dienen.

⁴⁰Die Veränderung des ursprünglichen, stärker die Erfahrung betonenden „experientialism“ (Lakoff und Johnson 1980, S. 226 ff.) zu einem „embodied realism“ als körperlicher Verortung von Schemata erscheint als Verkürzung, welche das Ausmaß kulturell divergenter Metaphern für komplexere Gegenstände unterschätzen lässt (vgl. Johnson und Lakoff 2002).

Eigenschaften des Quellbereichs auf den Zielbereich übergangen. Kurz darauf (ebd., S. 256) wird die metaphorische Selbstreflexion durch die Entfaltung der „neural theory of language“ abgebrochen, „mapping“ und „projection“ werden nun im Sinne von neuronalen Verknüpfungen beim Erfahrungserwerb „gelesen“ und naturwissenschaftlich verdinglicht. Es wird nicht gesehen, dass damit eine neue Metapher geschaffen wird, die zwar kompatibel ist zu Lernvorstellungen des klassischen Behaviorismus („Metaphors are learned when two experiences occur at once.“, ebd., S. 258), aber nicht beschreibt, auf welchen Metaphern das Tun der Metaphernanalytiker beruhen könnte.

Johnson greift später noch einmal auf diese Reflexion zurück, bricht aber an einer entscheidenden Stelle ab:

The theory of conceptual metaphor, for example, employs metaphors of ‚mapping‘ and ‚projection‘ to conceptualize the nature of metaphor itself. Such a conception could never be absolute – could never tell the whole story or cover all of the data – and so we must always be self-reflectively aware of our own metaphorical assumptions and their limitations (Johnson 2008, S. 51).

Johnson verzichtet im Gegensatz zu Lakoff auf die neurologische Metapher, betont die Möglichkeit der Selbstreflexion – und wendet die Reflexion wieder weg von den eigenen Metaphern auf die der Philosophie insgesamt:

... once you understand how conceptual metaphors lie at the heart of our abstract conceptualization and reasoning, you acquire a new set of tools for analyzing, explaining, and criticizing philosophical theories. Philosophies are built out of conceptual metaphors. We need not be slaves operating blindly under the harsh influence of our metaphors. We can learn what our founding metaphors are and how they work. We can analyze the metaphors underlying other cultures and philosophical systems, too. Our ability to do this type of analysis is, admittedly, always itself shaped by metaphorical conceptions of which we are hardly ever aware. However, we can become aware of those metaphors, we can subject them to critical evaluation, and we can creatively elaborate them in developing new philosophies to help us deal with the problems that confront us in our daily lives (ebd.).

Der optimistische Ton der Aufklärung überdeckt, dass hier eine Chance der Selbstaufklärung nicht genutzt wurde. Auch Debatin (1995, S. 246) sieht bei Lakoff und Johnson eine „Leugnung“ der eigenen Hintergrundmetaphorik.

Lakoff und Johnson beschreiben in den genannten Passagen nicht angemessen, was sie unternehmen, wenn sie eine Metapher als Metapher

verstehen. Es handelt sich nicht um die Anwendung von Naturgesetzen, wenn einzelne metaphorische Aussagen aufgrund eines wahrgenommenen gemeinsamen Sinns zu Konzepten zusammengesetzt werden. Noch deutlicher wird das in Lakoffs Fallstudien über die amerikanische Innen- und Außenpolitik (Lakoff 2002), in denen er konkrete Interpretationen ableitet: Das Begreifen des eigenen Verstehens und Deutens fehlt; es geschieht stattdessen mit dem Gestus des gegenstandssicheren Zeigens auf Redewendungen, deren Kontext nicht weiter dokumentiert wird. Lakoff und Johnson konstruieren metaphorische Gegenständlichkeiten und unterschlagen ihre eigene Deutungsarbeit. Gerade Lakoffs Exkurse zu den Grenzen der künstlichen Intelligenz (Lakoff 1987, S. 338–352) zeigen, dass die Identifikation von Metaphern einerseits und die Rekonstruktion von metaphorischen Konzepten andererseits nicht in einem naturwissenschaftlichen Sinn algorithmisiert werden. Von anderen Prämissen ausgehend, kommt Niedermair (2001) zu einem ähnlichen Schluss: Er nennt die umstandslose Rückbindung der Metaphern an Schemata und Erfahrungen einen „naturalistischen Fehlschluss“ (ebd., S. 11).

Gegen dieses naturwissenschaftliche Selbstverständnis der kognitiven Linguistik lässt sich argumentieren, dass ein Verstehen von Metaphern aus den Bemühungen eines in dieser Kultur sozialisierten Subjekts resultiert, das Sinn und Zusammenhang sucht. Die Identifikation von Metaphern und metaphorischen Konzepten kann daher als hermeneutischer Prozess beschrieben werden. In Anlehnung an die Kritik von Habermas an Freud könnte man von einem „szientistischen Selbstmissverständnis“ der kognitiven Linguistik sprechen (Habermas 1968, S. 300): Sigmund Freud hatte wiederholt die Zuversicht geäußert, dass die Psychoanalyse als Naturwissenschaft verstanden werden könne. Habermas (1968, S. 300–332) hat herausgearbeitet, dass Freud stattdessen eine bestimmte Hermeneutik entwickelt hat. Ich schlage eine ähnliche Betrachtungsweise der kognitiven Linguistik vor: Lakoff und Johnson haben keine neue Naturwissenschaft der Sprache, sondern eine spezielle Hermeneutik begründet, in der Metaphern verstanden, gemeinsame Sinnübertragungen von einzelnen Metaphern als Konzept formuliert und Interpretationen davon ableitet werden.

Diese Betrachtungsweise⁴¹ ermöglicht erst die Anwendung der Metaphernanalyse als qualitativer Forschungsmethode in den Sozialwissenschaften. Diese Sichtweise integriert bisher schon geäußerte Kritik am Ansatz der kognitiven Linguistik und ermöglicht forschungsmethodische Weiterentwicklungen.

Mit diesen Überlegungen verlasse ich die Methodenreflexion zugunsten der Methodologie und greife eine Metapher von Strübing und Schnettler auf: Methodologien seien „die Scharniere zwischen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie einerseits und den praktischen Verfahren andererseits, weil sie beides in einen gemeinsamen Begründungszusammenhang stellen“ (Strübing und Schnettler 2004, S. 9; vgl. Truschkat 2012, S. 70 f.). Es soll keine neue Epistemologie entwickelt werden, sondern die bis jetzt kaum diskutierten Verbindungsmöglichkeiten zwischen klassischer Hermeneutik und einer metaphernanalytischen Methodik herausgearbeitet werden.

2.2.2 Hermeneutik, Gadamer und Metaphern

Die oben geäußerte Kritik an der Nichtreflexion des für die kognitive Linguistik eigentümlichen Verstehens von sprachlichen Äußerungen legt eine Verortung derselben in einem hermeneutischen Kontext nahe. Dieser Vorschlag, die Metaphernanalyse als Hermeneutik zu verstehen, ist allerdings nicht neu. Bereits Schön (1979, S. 254) benannte die Hermeneutik als Bezugspunkt des wissenschaftlichen Verstehens von Metaphern, entfaltete diese Überlegung aber leider nicht weiter. Auch Deetz (1986) interpretiert für seine organisationssoziologische Studie den Ansatz von Lakoff und Johnson als hermeneutische Methode, ohne dies freilich auszuführen. Hesse (1995) bezog sich in ihrer Darstellung des Verstehens von Metaphern kurz auf die Hermeneutik

⁴¹Damit sollen die umfangreichen Anregungen des Werks von Lakoff und Johnson für die experimentell vorgehende Sprach- und Kognitionsforschung (z. B. Gibbs und Colston 2006; Gibbs und Matlock 2008) nicht in Abrede gestellt, sondern die Produktivität ihres Ansatzes für eine Sinn verstehende Sozialforschung entfaltet werden.

Gadamers. Geeraerts als Vertreter der kognitiven Metapherntheorie formuliert ebenso deutlich:

[...] semantics is basically a *hermeneutic* enterprise. Lexical description, for instance, does not simply consist of recording referents [die schmetterlings-sammler!] [sic!], but of trying to determine what features of the referents motivate or license the use of a particular item, in short, of *understanding* expressions (Geeraerts 1999, S. 183; kursive Hervorhebung: R. S.).⁴²

Leider sind diese Hinweise nicht ausgearbeitet, können aber immerhin dazu dienen, die hermeneutische Reflexion der Metaphernanalyse anzuregen. Eine solche Kontextualisierung der Metaphernanalyse schließt spätere Operationalisierungen und quantitative Untersuchungen nicht aus, die sich jedoch auf diese qualitativen Vorarbeiten stützen müssten⁴³.

Der Rückgriff auf hermeneutische Denktraditionen wird inzwischen auch in anderen Varianten qualitativer Forschung wieder expliziter, nachdem der

⁴²Später sieht Geeraerts (2006) nur in quantitativer Forschung mit großen Korpora eine Möglichkeit, die Linguistik als Wissenschaft auf zeitgemäßem Stand zu behaupten. Geeraerts (2010, S. 280 f.) relativiert dies wiederum, allerdings gibt er nicht zu erkennen, dass er sich als Linguist mit qualitativer Forschung, ihren Prämissen, Methoden und Grenzen auseinandergesetzt hätte. Die hier wieder eingeräumte Möglichkeit, „qualitativ“ zu forschen, meint den Terminus offenbar in sehr unbestimmter Weise: Seine Verwendungsweise der Termini „qualitativ“ und „quantitativ“ sei „... far from perfect, but they may do for our purposes“ (ebd., S. 280).

⁴³Dieser Gedankengang bereitet die noch zu diskutierenden Vorbehalte gegenüber einer quantitativ operierenden Korpusanalyse vor: Sie zwingt zur Nutzung von Algorithmen, die nur bereits bekannte metaphorische Formulierungen klassifizieren können, und ist daher für eine Sinn rekonstruierende Metaphernanalyse nicht geeignet (vgl. Abschn. 5.7.10 und 5.11.10). Stichworte für die Anschlussfähigkeit von qualitativer und quantitativer Metaphernanalyse sind „mixed methods designs“ und „Triangulation“, auf die ich in diesem Kontext nicht eingehen kann, weil sie für jede konkrete Studie spezifisch realisiert werden müssten (vgl. Flick 2012b). In dem hier vorgelegten Entwurf der Metaphernanalyse wird der Forschungsfrage eine zentrale Rolle im Forschungsgeschehen eingeräumt, um einer oft zu beobachtenden Fixierung auf die den Interpreten bekannten Forschungsmethoden zuvorzukommen (Abschn. 5.3); als Konsequenz daraus sind je nach Forschungsfrage Verbindungen mit weiteren qualitativen oder quantitativen Methoden zuweilen zwingend (vgl. Abschn. 5.8.9).

Bezug auf die Grounded Theory sensu Glaser und Strauss, die keine Konzeption des eigenen Verstehens vorweisen kann, diesen Theoriebezug zeitweilig verdeckte; so bezieht sich Keller (2012, S. 43) in seiner Beschreibung der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA) auf die Hermeneutik⁴⁴. Allerdings ist „Hermeneutik“ ohne Zweifel ein breiter Begriff (Grondin 2009). Walter (2008), der ebenfalls die Hermeneutik als erkenntnistheoretischen Hintergrund seiner politikwissenschaftlichen Studie zur metaphorischen Konstruktion der Türkei im europäischen Diskurs wählt,⁴⁵ gibt zu bedenken:

Die Frage ist dabei nur, um welche Hermeneutik es sich dabei handelt, mit der man die Texte auslegt. Denn die Hermeneutik existiert ebenso wenig wie die Diskursanalyse oder der Konstruktivismus. Unter dem Oberbegriff Hermeneutik versammelt sich eine ganze Reihe zum Teil recht unterschiedlicher Ansätze, die sich um eine Umsetzung des kleinsten hermeneutischen Nenners, der angeleitet-kontrollierten ‚Kunst der Auslegung‘ [...] bemühen. Eine allgemeine Hermeneutik als universeller Kanon für eine Exegese von Texten gibt es hingegen nicht [...] (Walter 2008, S. 101 f.).

Diese Studie orientiert sich daher an einem zentralen Werk der hermeneutischen Tradition, an Gadammers „*Wahrheit und Methode*“ (1986, Orig. 1960), um durch dieses Werk, die Kritik von Habermas und neueren Entwicklungen hindurch ein Verständnis von Hermeneutik zu entwickeln, das als Rahmen der im fünften Kapitel entfalteten Methodik dient. Weitere Inbezugsetzungen

⁴⁴Die Wissenssoziologische Diskursanalyse „... insistiert darauf, dass Diskursforschung unweigerlich und unvermeidlich eine Form der Interpretationsarbeit darstellt [...]. Sie ist, wie alle Diskursforschung, ein Diskurs über Diskurse und bedarf (ebenso wie alle Diskursforschung) einer Hermeneutik, d. h. einer Theorie der Auslegung, die sich darüber im Klaren ist, dass Daten (und damit eben auch Texte) nicht von sich heraus sprechen, sondern Antworten auf Fragen liefern, die man an sie stellt. Dazu schließt die WDA an grundlegende Theorien des Sinnverstehens und des menschlichen Symbolgebrauchs an“ (Keller 2012, S. 43, vgl. auch Keller 2004, S. 72–74).

⁴⁵Walter diskutiert die Geschichte der Hermeneutik (2008, S. 101–106) im Hinblick auf Anschlussmöglichkeiten für seine Variante der Metaphernanalyse, integriert Luhmann und diskursanalytische Annahmen. Er geht jedoch auf Kernelemente des Ansatzes von Lakoff und Johnson wie z. B. Konzept und Schemata nicht ein, obschon er sie als wichtige Referenten wählt (vgl. ebd., S. 116–120).

leistet das dritte Kapitel, das unter anderem die Theorie Bourdieus, Diskurstheorien und wissenssoziologische Ansätze mit dem Kernelement der kognitiven Metapherntheorie, dem metaphorischen Konzept, ins Verhältnis setzt.

Gadamer ist unter anderem von Habermas (1967, S. 173) vorgeworfen worden, in seinem Entwurf einer philosophischen Hermeneutik prinzipiell methodenfeindlich zu sein. Straub (1999) hat diesem Vorwurf entgegnet, Gadamer sei es gerade nicht darum gegangen, ein Verfahren des Verstehens zu entwickeln, sondern die Bedingungen aufzuklären, unter denen Verstehen geschehe (Straub 1999, S. 253 f.) Diese Bedingungen sind:

a) *Das zu Verstehende ist Teil der Geschichte*

Gadamer bestimmt die Gegenstände des Verstehens in Anlehnung an Heidegger⁴⁶: Verstanden werden könne, was von der gleichen „Seinsart der Geschichtlichkeit“ (Gadamer 1986, S. 266) sei – das heißt, kulturell entwickelte Phänomene sind der Anlass eines Verstehensversuchs, nicht naturwissenschaftlich-ahistorische Gegenstände, die Lakoff und Johnson imaginieren. Durch diese Verknüpfung der Hermeneutik wendet sich Gadamer auch von älteren Hermeneutiken wie der Schleiermachers ab, der auf ein Verstehen des Autors zielte, das heißt auf das Verstehen eines subjektiven Sinns (ebd., S. 297, auch in der Zuspitzung, den Autor besser verstehen zu wollen als dieser sich selbst; vgl. ebd., S. 195 f.). Für Gadamer ist Verstehen immer auch „Applikation“, das heißt Anwendung auf die Gegenwart: Sinn ergebe sich im Hinblick auf eine neu gestellte Frage und eine Gegenwart (ebd. 312–316).⁴⁷ Die Geschichtlichkeit der zu verstehenden Texte wie die Geschichtlichkeit als

⁴⁶Vgl. die ausführlichere Auseinandersetzung mit Gadamer in Schmitt (1995, S. 35–43). Umfassender wird das Potenzial von Gadamer für die sozialwissenschaftliche Forschung von Straub (1999, S. 250–280) entfaltet; meine Darstellung konzentriert sich auf die für eine Metaphernanalyse anschlussfähigen Elemente des gadamerschen Ansatzes.

⁴⁷Schneider betont gegen die Orientierung des Verstehens am subjektiven Sinn die „realhistorische Erweiterung des Textsinns“ bei Gadamer (Schneider 2006, S. 138). Dieser Hinweis richtet sich gegen Verkürzungen der Hermeneutik auf subjektiven Sinn.

Kontext des Verstehens ergänze sich um diejenige des Interpretieren, was zur nächsten Bestimmung überleitet:

b) Der/die Interpretierende ist Teil der Wirkungsgeschichte

Da das verstehende Subjekt als historisches in einer Geschichte von Wirkungen stehe, sehe es sich einer unlösbaren Aufgabe gegenüber, denn uneinholbar liege vor ihm, was sein Verstehen und Entwerfen erst ermögliche (ebd., S. 269). Jedes Verstehen symbolischer Bezüge sei damit ein Verstehen der eigenen kulturellen Prägungen, aber die Geschichte der Wirkungen, in der man stehe, könne nie umfassend begriffen werden (ebd., S. 305–306; vgl. Grondin 2009, S. 59 f.). Straub reformuliert Gadamer dahin gehend, dass Interpretation und Verstehen unweigerlich von historischen Erwartungen und Erfahrungen bestimmt seien, die der Interpret mit anderen teile, aber dennoch nicht zu kennen brauche (Straub 1999, S. 257).⁴⁸ Gadamers Hermeneutik impliziert eine demütige Position des Interpretieren – er könne die Sinnzusammenhänge, in die er verstrickt ist, nur begrenzt erhellen. Hermeneutische Rekonstruktionen seien daher prinzipiell unabschließbar. Diese Auffassung des Verstehensvorgangs als reflexive Durchdringung von fraglos gegebenen Sinnzusammenhängen einer Kultur lässt sich auf das von Lakoff und Johnson implizit gegebene Bild gut übertragen, in eine nicht überschaubare Welt vorhandener Metaphorisierungen hineingeboren zu sein.⁴⁹ Der unreflektierte, selbstverdinglichende Zug der kognitiven Metapherntheorie dagegen findet keine zwingende Ableitung im dem von ihr zugrunde gelegten Metaphernverständnis.

⁴⁸Ähnlich argumentiert im Kontext der hermeneutischen Wissenssoziologie im Anschluss an Schütz z. B. Soeffner (2004e, S. 114 f.), der die dem Forschen vorausgehenden gesellschaftlichen Wissensbestände und Orientierungssysteme als „soziohistorisches Apriori“ fasst (ebd., S. 114). Wie mit den gesellschaftlichen Vorstrukturierungen des Forschens umgegangen wird, unterscheidet sich jedoch in der hermeneutischen Wissenssoziologie deutlich von Gadamers Vorschlag (siehe nächster Punkt).

⁴⁹Diese Metapher bereitet vor, dass die hier vorgeschlagene Metaphernanalyse nicht in die Gleise eines methodologischen Individualismus der Soziologie gerät (vgl. Kurt 2004, S. 189). Vor allem Abschn. 5.10 über die bisher realisierten Designs von Metaphernanalysen von der Fallstudie bis zu Korpusanalysen von Presstexten wird verdeutlichen, dass Metaphernanalysen nicht auf die Rekonstruktion subjektiven Sinns zu reduzieren sind.

c) Das verstehende Subjekt und seine Vorurteile

Das Subjekt, das sich bemüht zu verstehen, wird von Gadamer nicht als Störfaktor einer wissenschaftlichen Operation, sondern als Ausgangspunkt gedacht: Verstehen ist für Gadamer eine Entgrenzung der eigenen Singularität in eine „höhere Allgemeinheit“ (Gadamer 1986, S. 310). Wer versteht, habe sich um weitere symbolische Verknüpfungen erweitern können, Verstehen führe zur Veränderung des Interpreteten. Diese Anknüpfung an eine „höhere Allgemeinheit“, das heißt im Sinne eines Bildungsbegriffs die Teilhabe an der kulturellen Überlieferung (Grondin 2009, S. 53), hat Kritik nach sich gezogen: Diese Konstruktion übersehe kulturelle Differenzen, Verständigungsabbrüche und andere Lebensformen und zielen darauf, das Fremde als Vertrautes zu „nostrifizieren“ (Straub 1999, S. 270 f.; vgl. ähnlich Habermas 1967, S. 150). Jedoch hat keiner der Kritiker den Ausgangspunkt des Verstehens infrage gestellt: Gadamers Überlegung fordert eine Neubewertung der in wissenschaftlichen Kontexten des Öfteren abwertend beschriebenen Subjektivität – kein Verstehen sei ohne Interpretierende und deren Vorurteile denkbar, die sich im Verlauf des Verstehens erst erweitern. Gadamer konzipiert Verstehen zunächst als Scheitern von Vorurteilen in der Durchdringung eines symbolischen Sachverhalts. Die Vorurteile dessen, der sich um Verstehen bemüht, seien notwendige Bedingungen, etwas besser zu verstehen und in den Zirkel des Verstehens zu kommen. Vorurteile seien Entwürfe des Verstehens, die im Prozess des Verstehens reformuliert werden (Gadamer 1986, S. 270–281), und daher nicht einfach in einer Explikation des Vorwissens zu eliminieren.⁵⁰ Diese Erfahrung des Verstehens an der Grenze zwischen Verstandenem und Unverstandenem formuliert er mit der Metapher der „Horizontverschmelzung“ (ebd., S. 311). Eine Methode, die solche nur beschränkt kontrollierbaren Einflüsse des interpretierenden Subjekts wenn schon nicht „in den Griff“, aber „in Sicht“ zu bekommen sucht, solle Räume und Prozeduren der Selbstreflexion bereitstellen. An dieser Stelle wird sich die hier vorgeschlagene

⁵⁰Positiver formuliert: Die (sprachliche, intellektuelle, praktische) „Welthaltigkeit“ eines Subjekts ist die Voraussetzung, Zusammenhänge in der Welt zu entdecken (Schmitt 2003).

Methodik am stärksten von Schütz und der ihm folgenden wissenssoziologischen Hermeneutik unterscheiden (z. B. Soeffner 2004d, S. 89), die abstrakt fordern, die Interpretierenden hätten die „Einstellung des bloß desinteressierten Beobachters der Sozialwelt“ einzunehmen (Schütz 2004d, S. 187) und müssten sich vorab ihres Vorwissens, ihrer historischen Geprägtheit und ihrer Interessen in der Sozialwelt entledigen, ohne konkrete methodische Prozeduren der Kontrolle der Standortgebundenheit angeben zu können. Ein eigener Vorschlag, wie unreflektierte metaphorische Prägungen der Forschenden entdeckt werden können, wird im Abschn. 5.4.2 folgen.

d) Notwendige Vorurteile und Zirkelstruktur des Verstehens

Drulák (2006a, b, vgl. Abschn. 5.11.3) entwickelte in direkter Anlehnung an Gadamer seine Variante einer Metaphernanalyse als Wechselspiel zwischen dem schon bestehenden Vorverständnis in Form von Hypothesen als „Vorurteil“ im Sinne Gadamers, also den zu vermutenden, deduktiv abgeleiteten Metaphern, und dem Finden neuer, unüblicher Konzepte als zweitem Teil des hermeneutischen Zirkels zwischen Vertrautem und Fremdem. Drulák (2006b, insbes. 505 f.) geht darüber hinaus davon aus, dass bereits die Bildung von metaphorischen Konzepten aus einzelnen metaphorischen Redewendungen ebenfalls als hermeneutischer Zirkel gedacht werden muss: Die tentative Formulierung metaphorischer Konzepte sei ein unvollkommener Vorgriff auf ein Ganzes, der im Zuordnen einzelner metaphorischer Redewendungen bestätigt, korrigiert oder verworfen werde. Gadamer fordert diese Überprüfung der Angemessenheit der tentativen Vorgriffe des Verstehens (Grondin 2009). Damit wird jedoch von Gadamer noch kein methodischer Vorschlag gemacht. Straub insistiert darauf, dass Gadamer gerade die „methodisch nicht (vollständig) kontrollierbaren Voraussetzungen und Bedingungen“ (Straub 1999, S. 256) des Verstehens im Blick habe.

2.2.3 Die methodische Wendung der Hermeneutik durch Habermas

Gadamers Überlegungen haben erst in der Vermittlung durch Habermas Eingang in die Sozialwissenschaften gefunden und, wie bereits angedeutet, auch

gleich dessen Kritik hervorgerufen. In vier Punkten lassen sich Übereinstimmungen wie Differenzen von Habermas und Gadamer bündeln:⁵¹

a) *Verortung der Hermeneutik in alltäglicher Kommunikation*

Habermas (1967) betont den Stellenwert von Gadamer für eine kritische Besinnung der Sozialwissenschaften und als Ausgangspunkt für eine Kritik ihrer verdinglichenden Methodologien. Er folgt Gadamers Verständnis von Hermeneutik, dass Hermeneutik und das Erwerben einer natürlichen Sprache in eins fallen: Hermeneutik sei die Kunst, sprachlich kommunizierbaren Sinn zu verstehen (Habermas 1970, S. 73). Hermeneutik wird als lebensweltlich erworbene Praxis verstanden; in ihr sind Reflexion und Kritik begründet. Hermeneutisches Verstehen komme also methodischen – und methodologischen – Reflexionen zuvor und begründe wissenschaftliches Verstehen (Habermas 1982, S. 160). Gadamer wie Habermas teilen also in diesem Rückgriff auf eine vorgängige Sozialisation des Verstehens die Kritik an einem objektivistischen Selbstverständnis der Geisteswissenschaften (Grondin 2009, S. 71). Diese Argumentation findet sich ebenso bei Alfred Schütz (2004a, S. 351) und der ihm folgenden wissenssoziologischen Hermeneutik: „In unserer Sozialisation durchlaufen wir eine Auslegungslehre“ (Soeffner 2010, S. 25; vgl. Soeffner 2004c, S. 65 f.) wie in der Tradition der Grounded Theory (Clarke 2012, S. 26).

b) *Habermas' Lokalisation von Grenzen der Hermeneutik Gadamers*

Habermas sieht die Grenzen des gadamerschen Ansatzes unter anderem in der Anwendung auf neurotische oder ideologische bzw. machtstrukturierte Verzerrungen des Sprachspiels, welche die durch Hermeneutik verstehbare Struktur umgangssprachlicher Kommunikation hintergehe und eine Grenze des Verstehens bilde (Habermas 1970, S. 83 ff.). Daraus folgt für Habermas, dass schon die Kenntnis der Bedingungen systematisch verzerrter Kommunikation das ontologische Selbstverständnis der Hermeneutik infrage stelle. Gadamers Ausgangspunkt sei zwar richtig, dass wir das Gespräch, das wir

⁵¹Der folgende Abschnitt entwickelt den Text Schmitt (2011e) weiter.

sind, nicht transzendieren könnten, da wir uns auf (in der Sozialisation) eingespielte Vorverständigung verlassen müssten. Aber da das Gespräch immer auch ein Gewaltzusammenhang und gerade darin kein Gespräch sei (ebd., S. 98), müsse das Sprechen und Verstehen an die regulative Idee einer herrschaftsfreien Kommunikation gebunden werden. Gadamer's Gleichsetzung von Autorität der Überlieferung und Vernunft legitimiere als objektiver Schein der Gewaltlosigkeit ein pseudokommunikatives Einverständnis. Habermas fordert, dass die Bewegungsfreiheit eines zur Kritik erweiterten hermeneutischen Verstehens nicht an den Traditionsspielraum geltender Überzeugungen gebunden werden dürfe (ebd.). – Hier hat für die Metaphernanalyse vor allem Deetz (1986) auf das Potenzial der Metaphernanalyse zur Analyse von kommunikativen Machtverzerrungen hingewiesen (vgl. Abschn. 5.11.1). Vorgaben wie die der regulativen Idee einer herrschaftsfreien Kommunikation können hier allerdings nicht ohne Weiteres übernommen werden, da sie ihrerseits auf ihre metaphorischen Vorstrukturierungen untersucht werden müssten.

c) *Habermas' Kritik an der fehlenden Methodologie*

Habermas wirft Gadamer einen Mangel an konkreter hermeneutischer und methodischer Reflexion vor, er habe „Wahrheit“ und „Methode“ als Opposition konstruiert und damit Hermeneutik und methodische Erkenntnis unnötig gegeneinander ausgespielt.⁵² Die Handlungswissenschaften müssten jedoch empirisch-analytische Verfahrensweisen mit hermeneutischen verbinden, sie könnten sich vom „Geschäft der Methodologie“ nicht dispensieren (Habermas 1967, S. 173). Als Modell für die Überwindung von Grenzen der philosophischen Hermeneutik durch die Hinzunahme von erklärenden Hintergrundannahmen wählt Habermas die Psychoanalyse in der Variante der szenischen Hermeneutik von Lorenzer (1970). Psychoanalytische Annahmen über die (Fehl-) Entwicklung bilden einen

⁵²Straub (1999, S. 254–259) kritisiert, dass Habermas zwar ein Defizit der gadamer'schen Theorie nachvollziehbar moniere, aber auch, dass diese Elemente einer Methodik beinhalte. Der Vergleich mit der genauen Rekonstruktion der Debatte durch Nassen (1982) verdeutlicht allerdings, dass Gadamer hier nicht frei von Widersprüchen im Hinblick auf die Entwicklung einer Methode ist.

Kontext von allgemeinen Interpretationen, um in einer speziellen Kommunikationssituation (der Psychoanalyse) sprachlich nicht (mehr) verfügbare Erfahrungen und Zusammenhänge wieder der Selbstreflexion des betroffenen Subjekts zugänglich zu machen. Habermas spezifiziert die „explanatorischen Annahmen“ unter drei Gesichtspunkten (1970, S. 87 ff.):

- Der Psychoanalytiker habe einen Vorbegriff von der Struktur unverzerrter Kommunikation.
- Er führe Konfusion auf zwei entwicklungsgeschichtlich verschiedene Stufen der Symbolorganisation zurück.
- Er erkläre die psychische Deformation mit einer Theorie (abweichender) Sozialisation.

Charakteristische, aus einer besonderen Praxis gewonnene Gegenstandsaussagen strukturieren das Verstehen in diesem Setting. Die Anregung dieses Modells besteht darin, die kognitive Metapherntheorie als spezifische Ergänzung eines hermeneutischen Grundverständnisses zu betrachten. Dies ist insofern naheliegend, als für die Fähigkeit, Metaphern zu verstehen und zu produzieren, noch eher als für psychoanalytische Annahmen geltend gemacht werden kann, dass ein Sozialwissenschaftler „von einer Kompetenz und einem Wissen Gebrauch machen [muss, R. S.], über das er als Laie intuitiv verfügt“ (Habermas 1982, S. 165) Solange er „dieses vortheoretische Wissen nicht identifiziert und durchanalysiert hat, kann er nicht kontrollieren, in welchem Maße und mit welchen Folgen er in den Kommunikationsprozess“ eintritt (ebd). In diesem Sinn lässt sich die Metaphernanalyse als Bündel von Annahmen über das Vorhandensein und die inneren Regeln einer Klasse von sprachlichen Mustern begreifen, die in besonderer Weise das Denken im Alltag vorzeichnen.

d) *Über Habermas hinaus: Schema- und Musterrekonstruktion*

Neben diesen erwähnten Formen der psychopathologisch gestörten oder machtverzerrten Kommunikation, die eine Hermeneutik methodologisch herausfordern, existieren kulturelle und kognitive Muster, die im strengen Sinne keine ideologisch oder neurotisch verzerrte Kommunikation darstellen, deren Rekonstruktion aber ein methodisch geleitetes Verstehen erfordert und die mithilfe der Metaphernanalyse expliziert werden können (Schmitt 1995,

S. 41). Der Hinweis von Habermas auf Piaget, dass es „sprach-unabhängige Wurzeln des operativen Denkens“ gebe, auf denen sich „monologische Sprachsysteme der (Natur-)Wissenschaft“ aufbauten (Habermas 1970, S. 81), die darum einer Hermeneutik nicht zugänglich seien, verstellt allerdings die Möglichkeit, vorsprachliche Denk- und Erlebnisweisen in späteren Transformationen ebenfalls zu reflektieren. Entgegen Habermas Überlegung können jedoch verschiedene sinnliche Strukturen lebensgeschichtlich früher Wahrnehmung rekonstruiert werden; so haben Lakoff und Núñez (2000) den Versuch unternommen, auch Denkmuster der Mathematik auf metaphorische Denkmuster bzw. elementare Schemata zurückzuführen. Damit erweitert die kognitive Metaphertheorie den Bereich der Hermeneutik über die von Habermas vermuteten Grenzen hinaus.⁵³

Zusammenfassend lassen sich über die allgemeinen Bestimmungen der Eigenart des wissenschaftlichen Verstehens, die Gadamer formuliert, und in Analogie zu Habermas' Rekonstruktion der Psychoanalyse die Annahmen der kognitiven Metaphertheorie als erklärende Zusatzannahmen fassen, die eine Methode der Metaphernanalyse als spezifische Hermeneutik zu entwickeln ermöglichen. Damit ist jedoch die Eigentümlichkeit der Methode nur zum Teil gefasst: Der Gegenstand des Verstehens lässt sich noch genauer bestimmen.

⁵³Auch Gesten sind einer kognitiv-linguistischen Analyse zugänglich, vgl. Schmidt (2007), Cienki und Müller (2008). Allerdings wird auch hier dem Problem des Verstehens von Gesten wenig Aufmerksamkeit geschenkt, es dominiert die Rhetorik der „Klassifikation“ (z. B. Schmidt 2007), ohne deren verstehende Voraussetzungen zu bedenken. Soeffner (2004d, S. 80 f.) verweist darauf, dass auch bei Gadamer Schriftlichkeit als Voraussetzung der Interpretation eine prominente Rolle einnehme, aber die Einschränkung auf Sprache als Gegenstand der Hermeneutik sei zu überwinden im Hinblick auf „die sprachliche Explikation sozialer Interaktionen als Ganzes“ (ders. 2004e, S. 135; vgl. seinen Ausblick auf Milieuanalysen ebd., S. 144). Im Abschn. 5.6.1.2.5 werden redebegleitende Gesten in die Untersuchung einbezogen, im Abschn. 5.6.2.3.5 wird die metaphernanalytische Interpretation komplexer Praxen diskutiert.

2.2.4 Das Verstehen als Konstruktion zweiter Ordnung

Weber interessierte im Rahmen einer verstehenden Soziologie.

... ein Verhalten, welches 1. dem subjektiv gemeinten Sinn des Handelnden nach auf das *Verhalten anderer* bezogen, 2. durch diese seine sinnhafte Bezogenheit in seinem Verlauf *mitbestimmt* und also 3. aus diesem subjektiv gemeinten Sinn heraus verständlich *erklärbar* ist (Hervorhebung im Original, Weber 1973a, orig. 1913, S. 99).

Er schränkte ein, dass es nicht um individuell-idiosynkratische Motive ginge (das ist sein Verständnis von „Psychologie“), sondern er zielte auf verallgemeinerbare Muster von Motiven wie z. B. „Gewinnstreben“ (ebd., S. 100) als meist, aber nicht notwendigerweise zweckrational interpretierbarer Idealtypen. Schütz begriff in seiner Diskussion der verstehenden Soziologie nach Weber in phänomenologischer Tradition die Gerichtetheit von Bewusstsein auf Objekte bereits als Sinngebung (Keller 2009, S. 80) und entwickelte eine weitere Unterscheidung, welche die sich an Habermas anschließende Diskussion des Verstehens in der qualitativen sozialwissenschaftlichen Forschung sich ebenfalls zu eigen machte: Sozialwissenschaftliches Verstehen bezieht sich auf ein Verstehen des Verstehens. Schütz differenzierte, dass Forschende es mit bereits interpretierten Phänomenen zu tun hätten, und folgerte, dass ihre eigene Leistung also eine „Konstruktion zweiter Ordnung“⁵⁴ sei:

Aber zwischen uns ist keine weitere Erklärung hinsichtlich des Effekts notwendig, dass der sozialen Realität, die der Wissenschaftler zu untersuchen hat, auch all die Interpretationen der Sozialwelt angehören, die jene, die in ihr handeln, ihr zudedacht haben, das heißt Typisierungssysteme von Relevanzen etc., die von den Handelnden in der Sozialwelt konstruiert worden sind, um ihre Position in ihr zu finden und mit ihr zurechtzukommen. Diese von den Handelnden in der Sozialwelt geformten Konstrukte sind selbst Elemente der sozialen

⁵⁴Was Schütz unter Konstruktionen versteht, ist freilich etwas anderes als Metaphern und metaphorische Konzepte, sondern sind Typisierungen wie „Postbote“, „Regel der englischen Grammatik“ oder „Gebrauchsgegenstände“ (Schütz 2004d, S. 170). Auch ist die Unterscheidung in „Um-zu“- und „Weil“-Motive von Handlungen nur ein Teil des Deutungsangebots in Metaphern. Der Rückgriff auf Schütz beschränkt sich also auf die Denkfigur, zwischen alltäglichem und wissenschaftlichem Verstehen eine Gemeinsamkeit des zu Verstehenden wie des Verstehens aufzuweisen, während der Unterschied wissenschaftlichen Verstehens daher rührt, dieses Verstehen aufklären zu wollen.

Realität, die dem Sozialwissenschaftler zur Untersuchung und Erklärung vorgegeben sind. [...] In diesem Sinne meinte ich die Aussage, dass die Konstrukte der Sozialwissenschaftler Konstrukte einer zweiten Ordnung sind, das heißt Konstrukte der Konstrukte, mittels derer die Handelnden auf der sozialen Bühne die Sozialwelt interpretieren. [...] Aber wie ich glaube, ist diese Aussage besonders wichtig für die Methodologie der Sozialwissenschaften, weil der Sozialwissenschaftler (und hier im Gegensatz zum Naturwissenschaftler) sich mit einer vor-strukturierten, vor-konstruierten, vor-interpretierten Welt beschäftigen muss, was der Naturwissenschaftler nicht muss (Schütz 2004a, S. 351 f.; vgl. Schütz 2004b, S. 457).

Jenseits des alltäglichen Verstehens unter pragmatischen Zwängen gehe es darum, ein Verstehen zweiter Ordnung zu ermöglichen, welches die Art und Weise, wie im Alltag verstanden werde, rekonstruiere. Diese Denkfigur ist in ganz unterschiedlichen Schulen der qualitativen Forschung rezipiert worden (Bergold und Breuer 1987, S. 23 ff.; Graumann et al. 1991, S. 67 ff.; Jüttemann 1992, S. 144 ff.; Hitzler und Honer 1997, S. 8; Buchholz 2014). Dabei gebe es keine prinzipielle Differenz zwischen dem Verstehen im Alltag und dem Verstehen in der Wissenschaft: Letzteres funktioniere nach ähnlichen Regeln, unterscheide sich davon aber im Ausmaß der erkenntnistheoretischen und forschungsmethodischen Reflexion (vgl. Bohnsack 2010, S. 26 ff.; ders. 2005, S. 66 f.). Hier kann die Metaphernanalyse unmittelbar anschließen: Indem sie die metaphorischen Muster, durch die hindurch verstanden wird, selbst zur Sprache bringt, fungiert sie als Verstehen des (alltäglichen) Verstehens, als Verstehen zweiter Ordnung (vgl. Soeffner 2012, S. 167 ff.). Wenn zum Beispiel über eine Diskussion gesagt wird, jeder schwache Punkt der Argumentation sei „attackiert“ worden, obwohl eine gute Argumentations „strategie“ genutzt worden sei, oder dass sich jemand hilflos „verteidigt“ hätte, dann ist in der Lebenswelt eine Deutung lebendig, die das Verstehen des Phänomens „Diskussion“ durch die Brille der Metapher des Kampfes strukturiert (Lakoff und Johnson 1980, 4 ff.). Metaphernanalysen versuchen, diese lebensweltlich und ungewusst genutzten Muster des Verstehens ihrerseits als Verstehen des Verstehens zu rekonstruieren. Bohnsack hat die Beschreibung des Verstehens als Konstruktion zweiter Ordnung in der Tradition von Habermas verglichen mit der Beobachtung zweiter Ordnung, also der Beobachtung des Beobachters im Sinne Luhmanns (Bohnsack 2005, S. 72 ff.). Walter (2008, S. 76–79) hat für seine metaphernanalytische Studie

ebenfalls mit Rekurs auf Luhmann diese Unterscheidung zwischen Beobachtungen erster und zweiter Ordnung präzisiert.⁵⁵

Für die Methodenentwicklung relevant ist besonders die Argumentation Soeffners (z. B. Soeffner 2004c, S. 70), dass nicht standardisierte Verfahren sich auf natürliche Standards und Routinen der Kommunikation beziehen würden, die erst rekonstruiert und kontrolliert werden müssten. Für die Metaphernanalyse ist hier zu konstatieren, dass sie sich auf bestimmte – und nicht alle möglichen – Routinen der Kommunikation bezieht, nämlich auf das Verstehen bildlich organisierter Sprache. Metaphernanalyse holt also nicht die Breite der Phänomene ein, die einer wissenssoziologischen Hermeneutik zugänglich sind, sondern fokussiert als spezifische Hermeneutik auf eine besonders deutungsbedürftige Form alltäglichen Denkens und Handelns. Das Verstehen von Metaphern ist eine – wie die anderen Routinen der Kommunikation – im Alltag sozialisierte Fähigkeit.⁵⁶ In der Metaphernanalyse als Konstruktion zweiter Ordnung, das heißt als sozialwissenschaftlicher Forschungsmethode, wird das „Wie“ dieses Verstehens untersucht. Die Hinweise der kognitiven Metaphertheorie und forschungspraktische Regeln verlangsamen, ergänzen und vertiefen das alltäglich geübte Verstehen bei der

⁵⁵Natürlich hat die Metaphorik, Forschen als „Beobachten“ (und nicht als „Verstehen“) zu deuten, ihre Stärken: Diese visuelle Metaphorik ergibt eine räumliche und einprägsame Ordnung des Phänomens des Verstehens, trennt deutlich zwischen Beobachtetem und Beobachtern. Sie zieht auch Verdunkelungen nach sich: Die unvermeidliche Interaktion zwischen Forschenden und Beforschten ist mit „Beobachten“ unterkomplex beschrieben, Prozesse wechselseitiger (Nicht-)Anerkennung können in ihr nicht gedacht werden. Es würde hier zu weit führen, die Metaphorik der Systemtheorien genauer zu betrachten (vgl. Soentgen 1992; Strub 2009; Villányi und Lübcke 2011), ich will nur hinweisen auf Farzin (2011, S. 68–74), welche die Lichtmetaphorik der Erkenntnis im Kontext der Rede von der „Beobachtung“ bei Luhmann rekonstruiert (vgl. Abschn. 3.5.1). Marquard (1984, S. 118 f.) bleibt – als Kontrast – in seiner Bestimmung der Hermeneutik konsequent im Rahmen der Metaphorik von Frage und Antwort, das heißt einer auditiven Metapher, in der Forschen als Verstehen und damit als sprachliche Interaktion gedeutet wird.

⁵⁶Der ontogenetische Erwerb des Verstehens von Metaphern wird in den Abschn. 4.2.1 (Erziehungswissenschaft) und 4.6.2.5 (Entwicklungspsychologie) ausführlicher dargestellt.

Distanzierung und Verfremdung des scheinbar gut Verstandenen. Diese Methodik entlastet Forschende auch davon, in jeder Studie die Interpretationsregeln jeweils neu zu gewinnen und abzusichern, wie es in der hermeneutischen Wissenssoziologie vorgeschlagen wird (Soeffner 2004c, S. 70; ders. 2004d, S. 105 f.; ders. 2004e, S. 120).⁵⁷

2.2.5 Pluralisierende Hermeneutik

Habermas hat sein Modell der hermeneutischen Interpretation in der Auseinandersetzung mit der psychoanalytischen Deutung einer Lebensgeschichte gewonnen. Dies hat dazu geführt, dass Habermas' Vorstellungen zur Hermeneutik nicht immer geteilt wurden. Vor allem Marquard (1984) hat gegen eine „singularisierende“ Hermeneutik, die auf eine einzige und „wahre“ Deutung eines Textes oder Sachverhalts hinauswill (und die er auch bei Habermas glaubt zu finden), für eine „pluralisierende“ Hermeneutik plädiert, die mehrere Deutungsmöglichkeiten eröffnet. Marquard sieht eine historische Aufgabe der Hermeneutik in der Gewinnung verschiedener Lesarten im „unendlichen Gespräch“ (ebd., S. 131) als Antwort auf den „Bürgerkrieg um den absoluten Text“ (ebd., S. 127) gegen dogmatische Auslegungen. Dieser Hinweis ist vor allem deshalb wichtig, weil singularisierende Interpretationen, einen Text auf eine einzige Metapher zu reduzieren, in der bisherigen qualitativen Forschung durchaus häufig sind (kritisch dazu: Thorne et al. 2002, S. 446). Sichler (1994) hat sich mit grundsätzlichen Überlegungen Marquard angeschlossen und für eine pluralisierende Hermeneutik in der Sozialforschung eingesetzt. In der „Objektiven Hermeneutik“ (Oevermann et al. 1979; Wernet 2000; Wohlrab-Sahr 2011) und einigen nachfolgenden

⁵⁷Weitere wissenssoziologische Anknüpfungen u. a. zu Schemata der Erfahrungen bzw. Typisierungen siehe Abschn. 3.6.2.

Ansätzen, die sich zum Teil unter dem Überbegriff einer „sozialwissenschaftlichen Hermeneutik“⁵⁸ (Hitzler und Honer 1997) versammeln, wiederholt sich das Prozedere, in sequenziellen Lektüren zunächst möglichst viele Lesarten zu generieren, um durch Falsifizierung eine einzige und „richtige“ zu gewinnen (vgl. kritisch: Schmitt 2000d), oder es gehe um die „Rekonstruktion eines [sic!] objektiven Typus gesellschaftlichen Handelns“ (Soeffner 2004c, S. 73).⁵⁹

Davon grenzt sich der hier vorgelegte Vorschlag ab und sucht auf eine methodische Weise die Vielfalt vorliegender Denkmuster zu rekonstruieren; so sind beim Erleben einer Depression nicht weniger als 30 unterschiedliche metaphorische Konzepte zu unterscheiden (Barkfelt 2003). Ganz ähnlich lässt sich die vorsichtige Abgrenzung der Vertreter der „dokumentarischen Methode“ gegen die Interpretationspraxis der „Objektiven Hermeneutik“, nur eine einzige Deutung einer Fallstruktur erzielen zu wollen, lesen, wenn eine „mehrdimensionale Typenbildung“ gegenüber einer „eindimensionalen“ gefordert wird (Bohnsack und Nentwig-Gesemann 2011, S. 162–166). Auch

⁵⁸Lamnek (2005, S. 220–229) bezweifelt angesichts unterschiedlicher Logiken des Verstehens eine Einheit der „sozialwissenschaftlichen Hermeneutik“: Der Begriff „verschleiert in diesem Sinn mehr, als er erhellt“, und der Bezug auf die hermeneutische Tradition sei „irreführend“ (ebd., S. 229). Diese Kritik illustriert den Befund von Kurt (2004, S. 175 f.), dass die Diskurse der philosophischen Hermeneutik und der verstehenden Soziologie weitgehend unverbunden geblieben seien. Diese Lücke füllt der Band von Staudigl (2010a) aus, der das hermeneutische Potenzial von Schütz im Vergleich zu späteren Theorien entwickelt, u. a. Staudigl (2010b); Endreß (2010); Renn (2010); Luckmann (2010).

⁵⁹Verwirrenderweise diskutiert u. a. Soeffner immer wieder, dass der Unterschied zwischen alltäglichem und wissenschaftlichem Verstehen gerade in der Entwicklung weiterer Deutungsmöglichkeiten gegenüber den unter Zeitdruck und Reaktionszwang im Alltag verwirklichten Interpretationen bestehe (Soeffner 2004c, S. 28–31; ders. 2004e, S. 130, 153), um dann doch mit einer Sequenzanalyse die Vielfalt zu „falsifizieren“ und zu einer eindeutigen Interpretation zu kommen (vgl. Soeffner 2004d, S. 210–238; ders. 2004 f.; ähnlich Kurt 2004, S. 240–257). Hier drängt sich der Eindruck auf, dass Sequenzanalysen mit einer pluralisierenden Deutung nicht zu vereinbaren sind. Im Rahmen der hier vorgeschlagenen Metaphernanalyse gelten sequentielle Analysen zwar als mögliche Option (vgl. Abschn. 5.7.8, insbesondere zur Analyse von Gesprächen), jedoch ohne Nötigung zu einer Falsifikation bzw. Ausscheidung von möglichen Deutungsmustern, da die Geltung der Aussagen einer Metaphernanalyse anders gesichert wird (vgl. Abschn. 5.8 zu Gütekriterien).

Reichertz (2006) hat dafür plädiert, sozialwissenschaftliches Verstehen als „Perspektivenvermehrung“ (ebd., S. 313) anzulegen, im Kontext der Grounded Theory sind in der Aufnahme der Debatte um die Postmoderne ähnliche Positionierungen formuliert worden (Clarke 2012, S. 26–30). Im Kontext der Metaphernanalyse hat Döring (2005) für seine Studie zum Umweltdiskurs gefordert, dass es ihm „nicht nur um einzelne, sondern eine Vielzahl von Aussagen geht, die um den Gegenstand ein metaphorisch konditioniertes Bedeutungsnetz spinnen“ (ebd., S. 141).

2.2.6 Zusammenfassung

Als Fazit der Diskussion ist festzuhalten:

- Von Gadamer lässt sich übernehmen, dass alles Verstehen von einem Subjekt und seinen Vorurteilen ausgeht. Ein Verstehen, das nicht die eigene, immer auch kulturell, sozial und biografisch vorstrukturierte subjektive Fähigkeit des Verstehens reflektiert, sondern wie bei Lakoff und Johnson mit einem naturwissenschaftlichen Gestus des „Findens“ und „Entdeckens“ operiert, immunisiert sich gegen Reflexion und Kritik, indem es die eigene Deutungsarbeit unterschlägt und unsichtbar macht.
- Metaphern sind zunächst Übertragungen älterer, unmittelbar sinnlicher Erfahrungen auf neue Erfahrungen. Dieser Prozess der Erfahrungsbenennung wird kulturell und sozial moderiert und führt durch das Erlernen des sprachlichen Zeichenvorrats zu kulturell vorgezeichneten metaphorischen Strukturierungen von Denken, Handeln und Fühlen.
- Vor allem der Kernbegriff einer sozialwissenschaftlich orientierten Metaphernanalyse, der des metaphorischen Konzepts, muss als hermeneutisch entwickelte Ordnungsstruktur verstanden werden. Metaphorische Konzepte sind in diesem Verständnis das Resultat einer hermeneutischen Bemühung, den gemeinsamen Sinn von Metaphern zu erschließen, und damit sind, wie bei jeder hermeneutischen Anstrengung, metaphorische Konzepte unabgeschlossene und weiterzuentwickelnde (Re-)Konstruktionen.
- Die Rekonstruktion des metaphorischen Denkens erlaubt es, Sinnbezüge jenseits begrifflicher Klassifikationen zu erkennen; gleichzeitig ist dies mit

Schütz als Verstehen zweiter Ordnung zu begreifen, das Muster und Typisierungen eines unmittelbaren Verstehens rekonstruiert.

- Verstehen ist ein doppelter Prozess: Im Verstehen eines Phänomens versteht sich auch das erkennende Subjekt selbst, insofern es wirkungsgeschichtliche, also sprachliche und kulturelle Prägungen seiner selbst identifiziert. Qualitative Forschung und Metaphernanalyse im Besonderen sind auf eine Selbstreflexion angewiesen, die vielfältige Formen wie zum Beispiel Forschungssupervision, Analyse eigener Metaphern und andere als hilfreiche Dezentrierung benötigt.
- Diese Hermeneutik setzt vor der Bildung wissenschaftlicher Begriffe ein. Die frühe Einsozialisation in die für eine Kultur typische Metaphorik erlaubt ein vorwissenschaftliches, alltägliches Verstehen von Metaphern. Die in wissenschaftlicher Absicht vorgenommene Identifikation und Interpretation von Metaphern müssen auf verstehende Fähigkeiten zurückgreifen, die zunächst der Alltagserfahrung und nicht allein einer spezifischen Methodik geschuldet sind.
- Habermas ist darin zu folgen, dass das Verstehen von verdeckten Formen der sprachlichen Kommunikation ergänzender methodologischer Zusatzannahmen bedarf. Die von Lakoff und Johnson abgeleitete kognitive Metapherntheorie ist in diesem Sinn eine spezifische Ergänzung, welche mit einer weiteren Hinzufügung, einem konkreten methodischen Prozedere, erst zu einer Methode sich fügt.
- Es ist davon auszugehen, dass unterschiedliche, sich überlagernde wie konfligierende metaphorische Konzepte in Texten und Kommunikationen enthalten sind. Metaphernanalytische Interpretationen von Texten haben daher in aller Regel mehr als ein Ergebnis und zeigen eher ein Kaleidoskop unterschiedlicher und gegensätzlicher Bilder als eine singuläre „Wurzelmetapher“.

Die Diskussion dieser hermeneutischen Tradition hat Verkürzungen und Verdinglichungen des Selbstverständnisses der kognitiven Metapherntheorie offengelegt und eine Alternative formuliert. Damit sind jedoch nicht alle Kritikpunkte des Abschn. 2.1.9 beantwortet, insbesondere, dass Metaphern als soziales Phänomen von Lakoff und Johnson nur unzureichend ausgewiesen werden. Die Frage nach der Anschlussfähigkeit der Metaphernanalyse an die Sozialwissenschaften bleibt damit noch offen, sie ist im bisherigen Gang der

Argumentation noch nicht mit sozialwissenschaftlichen Bezügen verknüpft worden. In der Regel sind Methoden qualitativer Forschung systematischer hergeleitet: Die Objektive Hermeneutik bietet als Forschungsmethode einen beeindruckenden Überbau an soziologischer Theorie und Methodologie (Wernet 2000). Auch die dokumentarische Methode nach Bohnsack (2010, S. 33 ff.) verweist auf einen dichten Zusammenhang zwischen soziologischen Grundlagentheorien, methodologischen Überlegungen und Methode. Die szenische Hermeneutik nach Lorenzer verweist auf einen engen Zusammenhang mit psychoanalytischer Theorie (Belgrad et al. 1987). Eine solche enge Koppelung ist für eine aus linguistischen Überlegungen abgeleitete Methode für die Sozialwissenschaften zunächst nicht gegeben. Im dritten Kapitel werden daher anhand zentraler sozialwissenschaftlicher Begriffe Anschlussmöglichkeiten an den Begriff des metaphorischen Konzepts diskutiert. Im Vergleich mit eingeführten Begriffen wie Deutungsmuster, Habitus, Soziale Repräsentation, Alltagswissen oder „tacit knowledge“ wird eine genauere Bestimmung möglich sein, welche sozialen Phänomene mit metaphorischen Konzepten erfasst werden können.

Systematische Metaphernanalyse als Methode der
qualitativen Sozialforschung

Schmitt, R.

2017, XVII, 644 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-13463-1